

UNIVERSITAS | 4/23

ISSN 1996-3505




UNIVERSITAS
AUSTRIA
Berufsverband für Dolmetschen und Übersetzen
Interpreters' and Translators' Association

Mitglied der Fédération Internationale des Traducteurs

INHALT

Wege in die Zukunft <i>Thomas Musyl</i>	5
Oft hatten wir nur ein Rauschen in den Kopfhörern <i>„Über den Tellerrand“-Interview mit Ingrid Kurz. Die Fragen stellte Nóra Uhri.</i>	8
Community Interpreting in den letzten drei Jahrzehnten <i>„Über den Tellerrand“-Interview mit Sonja Pöllabauer</i>	12
Technikgestütztes Dolmetschen: Ein Erfahrungsbericht <i>Judith Moser</i>	16
Warten auf ... den Weltuntergang <i>Margret Millischer</i>	18
Neues aus der Translationswissenschaft:	
Motivierende Faktoren in der Translationslehre: Eine studierendenzentrierte Analyse <i>Edina Dragaschnig</i>	20
Rezension:	
Entwicklungslinien des Dolmetschens im soziokulturellen Kontext <i>Katharina Redl</i>	22
Mediensplitter <i>Julia Klug</i>	24
UNIVERSITAS-Terminkalender <i>UNIVERSITAS Austria</i>	26
Verbandsmitteilungen <i>UNIVERSITAS Austria</i>	27
Rätsel <i>Vera Ribarich</i>	28

EDITORIAL

Tamara Paludo, Redakteurin



© Katrin Franz Photography

Liebe Leser*innen,

ich beginne mein Vorwort diesmal mit einem großen Dankeschön: Nach über 20 Jahren ihres beliebten Rätsels begibt sich Vera Ribarich mit der vorliegenden Ausgabe in den wohlverdienten Rätselruhestand. Seit der Ausgabe 2/2003, also insgesamt 87 Rätsel lang, hat Vera unsere Köpfe zum Rauchen gebracht, uns rätseln, aber jedes Mal auch schmunzeln lassen. Liebe Vera, vielen, vielen Dank dafür – ebenso wie für die angenehme Zusammenarbeit! Symbolisch hier ein kleiner Blumenstrauß für dich:



Liebe Leser*innen, Ihnen wünsche ich viel Spaß und Erfolg beim letzten Mal Rätselraten auf der letzten Seite! Ab der nächsten Ausgabe erwartet Sie dort etwas weniger Kniffliges, aber hoffentlich ebenso Unterhaltsames.

Was tut sich sonst so im Verband? Um all unsere Öffentlichkeitsagenden kümmert sich der neu gegründete AfKÖ, der sich aus dem ehemaligen Ausschuss für PR und Strategie und dem Social-Media-Redaktionsteam zusammensetzt. In der nächsten Ausgabe wird sich der AfKÖ selbst vorstellen – wie Sie sich sicher denken können, ist der Ausschuss mit der anstehenden 70-Jahr-Feier gut beschäftigt! Apropos 70-Jahr-Feier: Wir planen in diesem Zuge verstärkte Öffentlichkeitsarbeit. Nochmals darum der Aufruf zur Zertifizierung – diese schafft in einem freien Gewerbe wie dem unseren ein sichtbares Zeichen für Qualität und Qualifikation. Je mehr Personen zertifiziert sind, je mehr Sprachen und Regionen wir abdecken können, umso breiter ist unsere Außenwirksamkeit! Der AfÜ und der AfDo haben zuletzt die Kriterien und Aufnahmeformulare überarbeitet. Sie finden diese im Mitgliederbereich der Website. Sollten Sie noch weitere Fragen haben oder sich nicht sicher sein, ob eine Zertifizierung in Ihrem Einzelfall (schon) möglich ist, wenden Sie sich einfach direkt an die Ausschüsse – diese beraten Sie gerne!

Noch ein zweites „Apropos 70-Jahr-Feier“: Wie angekündigt werden die „Über den Tellerrand“-Interviews nun eine etwas andere Richtung einschlagen, nämlich sozusagen den Rückwärtsgang. In den nächsten Ausgaben stehen nun nämlich unsere einschlägigeren Berufsfelder im Mittelpunkt, aber mit einem Fokus darauf, wie es früher war: Wie war das Übersetzen und die Dolmetschvorbereitung vor dem Internet? Wie waren die Anfänge des Community Interpreting? Den Anfang macht Nóra Uhri, die in ihrem Interview mit Ingrid Kurz über das TV-Dolmetschen gesprochen hat und dabei einen wunderbaren Bogen von früher bis heute spannt. Im zweiten Interview habe ich mit Sonja Pöllabauer über das Community Interpreting gesprochen und darüber, was sich in den vergangenen – wenn auch nicht 70 – Jahren in diesem Feld getan hat. Alle Übersetzungsinteressierten kommen dann übrigens mit den Interviews der nächsten Ausgabe auf ihre Kosten!

Nach diesen beiden Interviews bleiben wir im Feld des Community Interpreting, aber in der Zeit unseres heute

allgegenwärtigen Internets: Judith Moser berichtet über das Video-Kommunaldolmetschen und beleuchtet dabei die Vor- und Nachteile. Anschließend reflektiert Margret Millischer in ihrem Beitrag über die Zukunft des Literaturübersetzens.

In puncto Wissenschaft bringt die Grazer „Digitale Mittagspause“ diesmal das Thema Motivation für das Studium vor den Vorhang: Edina Dragaschnig hat sich damit beschäftigt, wie Bachelor-Studierende dazu motiviert werden können, sich auch für einen Master im Bereich Translation zu entscheiden. Schließlich hat Katharina Redl das Werk *Entwicklungslinien des Dolmetschens im soziokulturellen Kontext* rezensiert.

Zuletzt noch: Kurz nach Redaktionsschluss hat mich die traurige Nachricht erreicht, dass unsere ehemalige Präsidentin von 1977 bis 1983, Jeanne Gauster-Glaubauf, in der Nacht auf den 22. Oktober 2023 verstorben ist. Unsere Gedanken sind bei ihrer Familie und ihren Freunden!

Eine besinnliche Weihnachtszeit all jenen, die Weihnachten feiern, und eine interessante Lektüre wünscht

Tamara Paludo

IMPRESSUM

Das Mitteilungsblatt von UNIVERSITAS Austria, Berufsverband für Dolmetschen und Übersetzen, dient dem Informationsaustausch zwischen den Verbandsmitgliedern. ISSN 1996-3505

Herausgeber: UNIVERSITAS Austria, Berufsverband für Dolmetschen und Übersetzen
Gymnasiumstraße 50, 1190 Wien, Tel.: +43 1 368 60 60, info@universitas.org

Redaktion: Tamara Paludo, tamara.paludo@universitas.org

Ständige Mitarbeit: Julia Klug, Thomas Musyl, Vera Ribarich

Korrektorat: Sophia Scherl

Die Beiträge spiegeln die Meinungen der Autor*innen wider und entsprechen nicht unbedingt der Meinung von UNIVERSITAS Austria.

Beiträge, Wünsche, Anregungen, Leser*innenbriefe bitte an eine der oben stehenden E-Mail-Adressen senden – danke!

Das Mitteilungsblatt erscheint vierteljährlich. Redaktionsschluss der nächsten Ausgabe: 15. Jänner 2024

Grafik und Layout: Sabina Kargl-Faustenhammer

Titelbild: Vincent Guth / Unsplash; Foto Sonnenblumenstrauß: Courtney Cook / Unsplash

WEGE IN DIE ZUKUNFT

Thomas Musyl



Thomas Musyl, Präsident von UNIVERSITAS Austria

Nach der wohlverdienten Sommerpause begann für alle tatkräftigen Unterstützerinnen des Verbandes ein intensiver Herbst. Für mich begann dieser Herbst am 26. August in Angers. Dort hielt unser Schwesterverband, die französische *Société Française des Traducteurs (SFT)*, einen dreitägigen Kongress ab. Dies war der Anlass für meinen Besuch und einen intensiven Austausch mit dem Präsidenten der SFT, Bruno Chanteau. Die SFT hat etwas mehr als doppelt so viele Mitglieder wie wir und vor allem den Status einer Gewerkschaft (*syndicat professionnel*). Aufgrund dieser Eigenschaft führte der Präsident der SFT während der Coronakrise direkt mit dem zuständigen Minister die Verhandlungen über die Kompensationszahlungen, die dann für alle freiberuflichen Dolmetscherinnen und Übersetzerinnen in Frankreich zur Anwendung kamen. Nicht nur für die Mitglieder der SFT, sondern für alle. Dies ist natürlich weit weg von der Realität der UNIVERSITAS, aber ein interessantes Faktum in Anbetracht der Tatsache, dass unserem Verband trotz intensiver Bemühungen in den 1980er- und 1990er-Jahren der Status einer Kammer verwehrt blieb.

Am 26. September fand im Haus der EU in Wien ein Translating Europe Workshop zum Thema „Chancen in der Barrierefreiheit“ statt, dieses Jahr organisiert von unserem Schwesterverband, dem Österreichischen Verband für Schriftdolmetschen (ÖSDV). Am nächsten Tag veranstaltete die Wirtschaftskammer Wien den 1. Tag der Sprachen, bei dem ich UNIVERSITAS Austria nicht nur im Rahmen eines Vortrages zum Thema „Menschliche versus künstliche Intelligenz“, sondern auch in der abschließenden Diskussionsrunde vertreten durfte. Gleichzeitig hatte unser Verband auch einen Stand, den unsere Geschäftsführerin Marlene Hönigsberger zusammen mit Nadezda Müngersdorff betreute. Dafür hier noch einmal von meiner Seite ganz herzlichen Dank.

Diese an Verbandstätigkeiten reiche Woche fand dann für mich am Freitag, den 29. September mit einem Treffen der UNIVERSITAS Salzburg und Oberösterreich in Linz ihren Ausklang.

Auch im Oktober waren wir nicht weniger rege. Wir präsentierten uns zu Semesterbeginn mit Infoständen am INTRAWI in Innsbruck, am ITAT in Graz und am ZTW in Wien. Sehr erfolgreich betreut wurden die Infostände durch unsere Jungmitglieder mit Unterstützung durch die Geschäftsführerin bzw. Vorstandsmitglieder. Ein herzliches Dankeschön an alle Beteiligten für die erfolgreiche Anwerbung neuer Jungmitglieder. UNIVERSIDrinks in Wien und UNIVERSIPunsch in Graz boten weitere Gelegenheiten für einen intensiven Austausch unter den zahlreich erschienenen Mitgliedern. Nach den Jahren der Pandemie und der dadurch bedingten verstärkten Isolation äußern viele unserer Mitglieder den Wunsch nach vermehrtem persönlichen Austausch.

Besonders hervorheben möchte ich unsere vielfältigen Weiterbildungsangebote. Diese zumeist online angebotenen Veranstaltungen ermöglichen es, einen maximalen Kreis an Interessentinnen zu erreichen, und ermöglichen uns Sprachmittlerinnen, das erworbene Wissen ständig zu pflegen, zu erweitern und zu vertiefen. Liebe Mitglieder: Nützen Sie die Angebote, denn darin liegt unsere Zukunft! Auch ermutige ich alle, den einen oder anderen Blick über den Tellerrand zu werfen und bewusst an Veranstaltungen teilzunehmen, bei denen die erste Reaktion „Nicht so mein Ding ...“ ist. Die Erfahrung wird sicher bereichernd sein.

Auch nicht unerwähnt darf die Jahresversammlung von FIT Europe bleiben, welche am 20. Oktober in Athen stattfand. Bei dieser Gelegenheit durfte ich nicht nur unseren Verband sowie den ÖSDV per Vollmacht vertreten, sondern auch mit Vertreterinnen verschiedenster Verbände aus ganz Europa ins persönliche Gespräch kommen und verschiedenste Themenbereiche zur Zukunft unseres Berufes diskutieren.

Das bringt mich zurück zum Titel dieses Artikels, denn die obigen Zeilen haben weniger mit Zukunft und mehr mit „Bericht des Präsidenten“ zu tun. Durch den internationalen und nationalen Austausch anlässlich all dieser Veranstaltungen wage ich – in Anlehnung an

meinen letzten Leitartikel zur künstlichen Intelligenz – folgende Aussagen zu treffen:

- Alle Verbände sind mit sehr ähnlichen Situationen konfrontiert, die von den Mitgliedern an sie herangebracht werden.

- Technologische Umbrüche werden uns in den nächsten Jahren „dauerbeschäftigen“. Dabei beziehe ich mich explizit nicht nur auf KI, sondern auf alle technologischen Veränderungen, die – teilweise verstärkt durch die Zeit der Pandemie – rasant am Vormarsch sind und alle in Richtung Reduzierung unserer Rolle als Sprachmittlerinnen bzw. sogar in Richtung Austauschbarkeit des Individuums gehen; so zumindest aus der Sicht der Endkundin! So ähnlich wie bei der industriellen Revolution Arbeiterinnen und Arbeiter eine beliebig austauschbare „Einheit“ wurden, da ja alle genau definierte Prozessschritte befolgen mussten. Diese Schritte waren natürlich direkt abhängig von den verwendeten Maschinen. Ganz klar: Wir sind definitiv nicht an diesem Punkt angekommen, aber die aktuellen technologischen Lösungen inklusive der KI gehen alle in diese Richtung.

Wie können wir darauf antworten und wie können wir den Wert, ja den Mehrwert jeder einzelnen Übersetzerin, jeder Dolmetscherin hervorheben?

Einer der Wege ist Qualität und Kompetenz, deren Ausdruck das Zertifizierungssystem der UNIVERSITAS ist. Es gibt unter unseren Mitgliedern eine ganze Reihe an Kandidatinnen, die sich problemlos zertifizieren lassen könnten. Gründe, es nicht zu tun, gibt es viele. Die bekanntesten Ausreden bzw. Erklärungen, eine Zertifizierung auf die lange Bank zu schieben, dürften wohl sein: Wozu brauche ich es? Was bringt es mir? Hab gerade keine Zeit.

Wozu brauche ich als UNIVERSITAS-Mitglied eine Zertifizierung? Wie bei einer App mit In-App-Käufen schalte ich erst mit der Zertifizierung das volle Potenzial einer Mitgliedschaft frei. Die Zertifizierung zeigt vor allem, dass wir echte Profis sind, bestätigt durch das Fachwissen anderer Profis. Wir sind eben keine Maschinen, keine Software oder KI, können mehr als die Maschinen und leisten qualitativ hochwertige Arbeit. All das besagt die Zertifizierung.

Was bringt mir die Zertifizierung? Natürlich die Sichtbarkeit nach außen und somit auch die leichtere Auffindbarkeit, aber auch die Möglichkeit, Kundinnen zu zeigen, dass andere Sprachdienstleisterinnen die Qualität meiner Arbeit bestätigt haben. Wir sind eben nicht die unqua-

lifizierte Kraft, die „nebenbei“ Sprachdienste anbietet, weil sie eine bestimmte Sprache spricht. Wir sind professionelle Sprachdienstleisterinnen mit Erfahrung. Die Erfahrung wird durch die Zertifizierung bestätigt.

Hab gerade keine Zeit. Nun, ein minimaler Aufwand wird immer erforderlich sein, doch dieser hält sich wirklich sehr in Grenzen, denn die Informationen, die angefordert werden müssen, lassen sich meistens „nebenbei“ zusammentragen. Die Zertifizierung von UNIVERSITAS Austria beruht ja auf der täglich geleisteten Arbeit. Somit sind sowohl für Übersetzerinnen die Textproben als auch für Dolmetscherinnen die Tage ein Ergebnis eben dieser Arbeit. Hier möchte ich auch noch einmal hervorheben, dass sowohl der Ausschuss für Dolmetschen (AfDo) als auch der Ausschuss für Übersetzen (AfÜ) die Formulare für die Zertifizierung neu überarbeitet haben. Diese sind jetzt „antragstellerinnenfreundlicher“ und können auch digital ausgefüllt werden.

Es gibt keinen Grund, sich nicht zertifizieren zu lassen, nämlich wirklich KEINEN! Für jedes vordergründige Hindernis gibt es eine Lösung. Für jede Frage eine Antwort. Wo? Schreiben Sie an info@universitas.org. Unsere Geschäftsführerin und die Ausschüsse helfen Ihnen gerne weiter!

Eines muss uns auch allen klar sein: Mitglied bei UNIVERSITAS Austria zu werden ist extrem niederschwellig. Der logische nächste Schritt ist die Zertifizierung und jede einzelne Zertifizierung verleiht dem Verband – aufgrund der Sichtbarkeit der zertifizierten Mitglieder nach außen – mehr Gewicht. Wir haben uns alle daran gewöhnt, im Internet Abfragen auszufüllen, mit denen wir den jeweiligen Anbieterinnen beweisen sollen, dass wir keine Maschinen, keine Bots sind. Gewöhnen wir uns doch auch an, klar nach außen zu kommunizieren, dass wir menschliche Sprachdienstleisterinnen sind, die qualitativ hochwertige Sprachdienstleistungen bieten und besser sind als die Maschinen. Nehmen wir das Heft in die Hand, entscheiden wir selbst über unsere Zukunft. Wir Menschen entscheiden, wann welche Technologie zum Einsatz kommt, nicht umgekehrt!

Zu Beginn der besinnlichsten Zeit im Jahr möchte ich gleich noch zwei Wünschen Ausdruck verleihen: Mögen Sie und Ihre Familien eine stille und frohe Zeit verbringen und möge das neue Jahr 2024 uns allen Erfolg, Gesundheit, Freude und Frieden bringen!

Translatorische Grüße
Thomas Musyl

„POTPOURRI“ HERBSTLICHER EINSÄTZE



Jahrestagung von FIT Europe in Athen mit über 27 vertretenen Mitgliedsverbänden

© FIT-Europe



„Österreichische Delegation“ bei der Jahrestagung von FIT Europe (v.l.n.r.: Elisabeth Prandtner, Andrea Bernardini, Thomas Musyl)



Besuch von Thomas Musyl bei der Tagung der SFT in Angers inklusive Meinungsaustausch mit dem Präsidenten Bruno Chanteau

© SFT



Stand der UNIVERSITAS am ZTW zu Semesterbeginn, betreut durch Elisa Rossi und Alisa Lang, unterstützt von GF Marlene Hönigsberger und Katia Iacono



Stand der UNIVERSITAS beim 1. Tag der Sprachen, organisiert von der WKW (v.l.n.r.: GF Marlene Hönigsberger, Thomas Musyl, Nadezda Müngersdorff)



Treffen der UNIVERSITAS West/Oberösterreich in Linz (v.l.n.r.: Kristel Prechtl, Agnes Kucher, Thomas Musyl, Laura Hurot, Anca Buzatu)

MEDIENDOLMETSCHEN: „OFT HATTEN WIR NUR EIN RAUSCHEN IN DEN KOPFHÖRERN“



Ingrid Kurz ist langjährige Medien- und Konferenzdolmetscherin sowie ehemalige Professorin am Zentrum für Translationswissenschaft der Universität Wien.

Nóra Uhri ist freiberufliche Dolmetscherin und Übersetzerin für Deutsch, Englisch, Französisch und Ungarisch in Wien.



Ein wenig aufgeregt bin ich schon, als mir auf dem Weg zum Café Landtmann Ingrid Kurz entgegenkommt – wohl ähnlich nervös wie am ersten Tag meines Masterstudiums am Zentrum für Translationswissenschaft. Damals durfte ich als eine von 30 Studierenden eine Woche lang in der Blockveranstaltung „Einführung ins Konsekutivdolmetschen“ von der Grande Dame lernen. „Wusstest du, dass sie damals die Mondlandung gedolmetscht hat?“, flüsterte mir damals eine Mitstudentin ehrfürchtig hinter vorgehaltener Hand zu. Ich war tief beeindruckt. Fast 10 Jahre später darf ich sie wieder persönlich treffen, und das zu einem Gespräch auf Augenhöhe. Ingrid Kurz ist elegant gekleidet, sie trägt einen schwarzen Pullover und einen farbigen Seidenschal. Sie sieht hervorragend aus. Die Dolmetscherin und ehemalige Professorin, die auf eine stolze Karriere von rund 55 Jahren zurückblicken kann und während unzähliger Live-Dolmetschungen im österreichischen Fernsehen zu hören (und zu sehen) war, ist offen und herzlich. Bei einer Melange sprechen wir über das Dolmetschen beim Fernsehen damals und heute, über denkwürdige Einsätze und, natürlich, die Mondlandung.

? Ingrid Kurz, welche Aufgaben kommen auf Dolmetscher:innen beim Fernsehen zu und mit wem arbeitet man zusammen?

Die Antwort ist ganz einfach: den Inhalt eines fremdsprachigen Beitrages für die Fernsehteilnehmer:innen zu dolmetschen. Mit allen Nuancen. Den Auftrag bekommt man jeweils von den zuständigen Redaktionen, im Normalfall ist das der aktuelle Dienst. Während der Live-Sendung arbeitet man eng mit Regie und Tontechnik zusammen. Bei längeren Einsätzen ist man zu zweit, bei kurzen Einsätzen selbstverständlich auch allein. Das ist etwa bei Interviews oder kurzen Beiträgen der Fall, die im Rahmen einer Nachrichten- oder Kultursendung ausgestrahlt werden.

? Wie sieht es mit der Vorlaufzeit aus? Wann wird man gebucht?

Man muss unterscheiden zwischen Ereignissen, die unerwartet eintreten und mit langen Sondersendun-

gen einhergehen, und Dingen, die im Voraus bekannt sind. Bei Royal Weddings, Begräbnissen oder Präsidentschaftswahlen wird man rechtzeitig kontaktiert, das heißt, man hat Zeit, sich auf den Einsatz einzustellen und sich vorzubereiten; es kommt aber auch vor, dass man ganz kurzfristig rekrutiert wird und keine Zeit für die Vorbereitung hat. Beispiele hierfür sind 9/11 oder Taifun und Erdbeben in Fukushima.

? Wie war Ihr persönlicher Weg zum Fernsehen?

Ich verdanke meine Karriere als Mediendolmetscherin einem meiner ehemaligen Professoren, Erich Simak. Er war ein fantastischer Dolmetscher und großartiger Lehrer, der leider krankheitsbedingt sehr früh seinen Beruf aufgeben musste und jung verstorben ist. Er hat mich 1968 zu den US-Präsidentschaftswahlen dazugeholt, das war mein erster Einsatz. Und dann im Juli 69 die Mondlandung.

? Was macht für Sie den Reiz dieses Settings aus? Wo liegen die Besonderheiten?

Beim Fernsehen sind mehrere Faktoren speziell zu berücksichtigen. Ein großer Anreiz ist für mich die Unmittelbarkeit. Die Fernsehzuschauer:innen hören gleich darauf dasselbe wie wir, trotzdem hat man das Gefühl, an historischen Ereignissen ganz nah dran zu sein, was sehr spannend ist. Besonderheiten gibt es mehrere, zu nennen ist einerseits das ganze Setting ohne schalldichte Kabine. Wir sitzen in einem kleinen Kammerl und bekommen das Fernsehbild über Monitore geliefert. Dann ist da natürlich die Technik. Man bekommt Kopfhörer, die das Ohr ganz abdecken, was ungewohnt ist. Bei Medienereignissen wie der Mondlandung oder der Oscar-Nacht sind die Arbeitszeiten oft mitten in der Nacht und dauern lange. Und dann gibt es aber auch ganz kurze Einsätze.

? Wie kann man sich das Fernsehdolmetschen in den Jahren 1968/69 vorstellen?

Die Fernsehstudios für die Live-Übertragungen der US-Präsidentenwahlen 1968 und der Mondlandung 1969 waren in einem Nebengebäude des Schönbrunner Tiergartens in der Maxingstraße in Hietzing beheimatet, genauer gesagt in den ehemaligen Stallungen Maria Theresias für exotische Tiere. Als exotisch – im Vergleich zum heutigen ORF-Newsroom – könnte man rückblickend auch die Studios bezeichnen. Damals befanden sich alle Beteiligten, das heißt Moderatoren, Kommentatoren und Dolmetscher:innen, während der gesamten Sendungsdauer gemeinsam im Studio. Auf engem Raum saßen wir jeweils an kleinen Tischen und hatten einen Schwarz-Weiß-Monitor vor uns, auf dem wir die Satellitenbilder verfolgen konnten. Zwischen den einzelnen Tischen fuhren die Fernsehkameras hin und her. Eine Klimaanlage gab es nicht, und die vielen Scheinwerfer heizten das Studio zusätzlich auf. Der Vorteil für uns als Dolmetscher:innen war, dass wir als Teil des Teams immer mit allen Akteur:innen Blickkontakt hatten. Bei der langen Wahlnacht 1968 gab es neben den Satelliten der amerikanischen Sender CBS und NBC für die Übermittlung der aktuellen Ergebnisse zudem einen Fernschreiber – ein Gerät, das heute vermutlich niemand mehr kennt.

? Was war damals die größte Herausforderung für Sie als Dolmetscherin?

Ein Problem bei der Live-Sendung war die Tonqualität. Oft hatten wir nur ein Rauschen in den Kopfhörern. Allerdings grenzte es an ein Wunder, dass über die Entfernung von über 384.000 Kilometern überhaupt eine Verbindung zustande kommen konnte.

? Woran denken Sie im Besonderen, wenn Sie sich an diese beiden Einsätze erinnern?

Für mich als damals 25-Jährige war es zunächst schon einmal etwas ganz Besonderes, bei diesen historischen Ereignissen dolmetschen zu dürfen. Ich glaube, der er-

höhte Adrenalinausstoß hat zweifellos dazu beigetragen, die Nervosität zu überwinden, die Konzentrationsfähigkeit zu steigern und die Müdigkeit vergessen zu lassen. Ich erinnere mich daran, wie wir bei der Mondlandung alle im Studio mitgezittert haben, da ja ein erfolgreicher Ausgang der Mission keineswegs sicher war. Was hat mich besonders beeindruckt? Als mein Kollege und ich in einer kurzen Pause hinaus ins Freie gingen und den Mond am Himmel sahen, konnte ich mir kaum vorstellen, dass innerhalb der nächsten Stunden dort Menschen landen sollten. Es erschien unwirklich, aber war wenige Stunden später Realität.

? Inwiefern konnten Sie sich auf Ihren Einsatz bei der Mondlandung 1969 vorbereiten?

Die terminologische Vorbereitung für die 28-stündige Marathonübertragung der Mondlandung, bei der wir die Gespräche zwischen dem Kontrollzentrum in Houston und den Astronauten sowie die Gespräche zwischen den Astronauten dolmetschen mussten, war nicht einfach. Es war kaum Material vorhanden. Die amerikanische Botschaft stellte uns ein paar hektografierte Seiten zu den technischen Details zur Verfügung. Es gab damals ja noch keine Personal Computer, geschweige denn ein Internet.

? Welche Herausforderungen bringt die Arbeit beim Fernsehen im Allgemeinen mit sich?

Fernsehdolmetschen war schon immer Remote Interpreting. Man hat nur den Monitor vor sich. Dazu kommt, dass das Fernsehbild für die Teilnehmer:innen gedacht ist, nicht für die Dolmetscher:innen. Oft sehe ich den:die Redner:in nicht, sondern bin ganz auf den auditiven Kanal angewiesen. Wenn der Ton schlecht ist, macht es das umso schwieriger. Die Zusammenarbeit mit der Regie und der Tontechnik ist da ganz wichtig, denn es ist mir schon x-mal passiert, dass man die eigene Stimme auch in den Kopfhörer geliefert bekommt. Das macht ein Dolmetschen unmöglich. Oder man hört es während einer kurzen Live-Sendung nur krachen und es stellt sich die Frage: „Soll ich jetzt die Sendung plätzen lassen und sagen, dass ich nichts höre? Oder versuche ich, möglichst gut zusammenzufassen, was dann mitunter nicht so toll gelingt und ein negatives Echo auslöst?“ Es ist immer ein Balanceakt.

? Sind Kurzeinsätze, die man allein annimmt, schwieriger zu bewältigen?

Einerseits ja, andererseits ist bei Großeinsätzen auch jede:r für den:die eigene:n Rednerin verantwortlich. Denken Sie an die Diskussionen vor den Präsidentenwahlen. Hillary vs. Trump. Da war Alexander (Žigo) für Donald Trump zuständig und ich für Hillary Clinton, die sehr viel besser gesprochen hat. Da kann einem der Kollege oder die Kollegin auch nicht aushelfen. Wenn man auf Sendung ist, ist man auf Sendung.

? Vermutlich ist beim Fernsehen am häufigsten die Sprachkombination Englisch–Deutsch–Englisch gefragt. Gibt es ein festes Team, das beim ORF immer wieder zum Einsatz kommt?

Absolut. Der ORF hat eine Liste von Dolmetscher:innen, die infrage kommen. Als vor langer Zeit einmal auch andere Sprachen gebraucht wurden, zum Beispiel während des Jugoslawienkriegs, wurde ich einmal gebeten, Dolmetscher:innen für andere Sprachen zu nennen. Diese wurden dann einem Test auf Mikrofontauglichkeit unterzogen.

? Sie erwähnen einen Eignungstest. Was ist beim Dolmetschen im Fernsehen besonders zu beachten?

Ganz wichtig ist die Schnelligkeit, insbesondere bei kurzen Interviews. Man darf nicht hinterherhinken. Dann natürlich Mikrofontauglichkeit. Die Stimme macht sehr viel aus. Die Präsentation muss flüssig und klar sein. Ich habe einmal eine Umfrage gemacht, um die Erwartungshaltungen an Dolmetscher:innen bei Konferenzen bzw. beim Fernsehen zu vergleichen. Die Erwartungen waren beim Fernsehen generell höher, insbesondere was Stimme, akzentfreie Sprache, flüssige Rede und Klarheit betrifft. Der einzige als weniger wichtig erachtete Aspekt war Vollständigkeit. Schließlich liefert auch das Bild Informationen.

? Was ist in diesem Setting noch wichtig?

Generell wird eine Fernsehsendung von den Fernsehteilnehmer:innen als Produkt angesehen. Es gibt Moderator:innen, die scheinbar frei sprechen, aber in Wirklichkeit vorbereitete Texte von einem Autocue ablesen und natürlich auch in puncto Stimme geschult sind. Damit werden dann die Dolmetscher:innen verglichen. Ein Zögern, ein Versprechen, ein Sich-Korrigieren fällt unangenehm auf. Das muss einem klar sein. Es besteht eine gewisse Erwartung an Perfektion; einerseits bei den Fernsehverantwortlichen, andererseits bei den Fernsehteilnehmer:innen. Das macht es spannend. Man muss mit Stress umgehen können und sich unter Stress motivieren.

? Oft gibt es ja auch Aufzeichnungen, die Dolmetschung ist auch später noch verfügbar.

Natürlich. In der TVthek können Sie eine Dolmetschung lange nachverfolgen. Dann wird diese mitunter auch von Translationswissenschaftler:innen untersucht und besprochen. Man ist exponiert, aber man muss sich sagen: „Wenn etwas schiefgeht, geht die Welt nicht unter.“

? Inwieweit kann man sich inhaltlich vorbereiten?

Manchmal ja, manchmal gar nicht. Bei einem Kongress bekommt man immer wieder Redetexte im Voraus; die kriegt man beim Fernsehen praktisch nie. Bei Übertra-

gungen der BBC wie den Royal Weddings bekommt man zwar einen sehr schönen Ablauf mit den Bibelstellen, aber das Entscheidende, die Predigt des Erzbischofs, bekommt man nicht. Ein Horrorszenario war in diesem Zusammenhang Fukushima. Damals kam eine Mischung an Terminologie vor, die man sonst selten vorfindet. Zum einen wurden Interviews mit Betroffenen, mit Familienangehörigen, die Verwandte verloren hatten, mit Helfer:innen oder Rotkreuz-Einsatzleuten geführt, zum anderen gab es Nachrichtensendungen in einem Affentempo, die eine Auflistung der besonders betroffenen japanischen Provinzen enthielten, die wir im Voraus nicht kannten; und dann wurden technische Details zu den Atomreaktoren besprochen. Da musste man einfach durch. Ich sage immer: Es ist ein Drahtseilakt ohne Netz. Wobei sich im Laufe der Zeit die Recherchemöglichkeiten dank Internet natürlich ungeheuer verbessert haben. Aber dieses spontane Reagieren-Müssen und Liefern-Müssen macht die ganze Sache spannend.

? Fällt Ihnen ein besonderer Einsatz im Rahmen Ihrer langjährigen Arbeit beim Fernsehen ein?

Abgesehen von der Mondlandung waren es rückblickend wohl 9/11 und Fukushima.

? Wie hat sich die Arbeit der Mediendolmetscher:innen über die Jahre verändert?

Früher hat sich das Dolmetschen im Fernsehen auf große Medienereignisse beschränkt. Im Laufe der 80er- und 90er-Jahre haben sich die Dolmetscheinsätze auf diverse Bereiche wie Kultur, Unterhaltung, Religion und Talkshows ausgeweitet. Es wurden oft Gäste ins Studio eingeladen, zum Beispiel gab es lange den „Club 2“ mit Diskussionen vor Ort. Damals saß ich bei etlichen Einsätzen mit im Studio, habe für den Gast geflüstert und dann konsekutiv für das Fernsehpublikum gedolmetscht. Ein zusätzlicher Stressfaktor war dabei, dass man sich selbst auf dem Monitor gesehen hat. Aus Gründen der Zeitersparnis ist man dann bald zum Simultandolmetschen übergegangen.

? Welche Einsätze im Rahmen des „Club 2“ waren besonders denkwürdig?

Besonders gerne erinnere ich mich an die Sendungen mit dem Dalai Lama und Harry Belafonte – beide unheimlich beeindruckende Persönlichkeiten und dabei völlig unprätentiös, liebenswürdig und bescheiden. Eine Besonderheit war 1984 die Sendung mit der damaligen US-Botschafterin Jeane Kirkpatrick bei den Vereinten Nationen, in der es um Präsident Reagans Außenpolitik ging. Der ORF entschied sich dafür, die Diskussion auf Englisch abzuhalten. Im Fernsehen wurde der englische Originalton übertragen, und die deutsche Simultandolmetschung wurde gleichzeitig im Radio gesendet. Sowohl der Moderator als auch alle der insgesamt sechs Diskutant:innen sollten eine eigene Stimme und somit

eine eigene Dolmetscherin oder einen eigenen Dolmetscher bekommen. Aufgrund des Voice-Matching kamen drei Dolmetscherinnen und vier Dolmetscher zum Einsatz. Für uns wurde ein eigenes Studio eingerichtet, wobei die Sitzordnung genau jener der Diskussionsteilnehmer:innen entsprach. Wir verfolgten die Diskussion über Kopfhörer und TV-Bildschirme. Die Sendung war natürlich eine besondere Herausforderung, denn die Diskutant:innen unterbrachen einander mehrfach und warfen kurze Bemerkungen ein. Wir mussten also sehr schnell und nah am Original sein. Dabei war Teamarbeit untereinander ganz wichtig – ebenso wie die Zusammenarbeit mit den ORF-Verantwortlichen, das heißt Regie, Tontechnik usw. Die Sendung fand ein großes Echo in den Printmedien und machte Schlagzeilen wie zum Beispiel „Englisch im TV, deutsch im Radio“. Dieses Experiment blieb allerdings trotz der positiven Reaktionen das einzige seiner Art.



© ORF

Ingrid Kurz und Erich Simak, Apollo 11

? Wie sehen Arbeit und Auftragsvolumen der Mediendolmetscher:innen heute aus?

Auch heute werden noch wichtige Ereignisse live gedolmetscht, viele Interviews werden aber im Voraus aufgezeichnet. Die Journalist:innen verfügen meist über sehr gute Englischkenntnisse, sie führen die Interviews daher oft auf Englisch und übersetzen dann selbst. Dann wird das Ganze von professionellen Sprecher:innen eingespielt, die ein bisschen später anfangen und früher fertig sind als das Original – das ist natürlich möglich, wenn die Sendung nicht live ist. Und damit werden dann die Dolmetscher:innen verglichen.

? Auch das Publikum hat sich verändert. Es ist englischkundiger.

Natürlich. Damit muss man sich auch auseinandersetzen. Die einen würden lieber das Original hören, was ja über den Zweikanalton meist auch möglich ist; die anderen stören sich daran, dass man das Original durchhört. Da hängt viel von der Einstellung der Lautstärke durch die Technik ab, denn wenn das Original zu laut ist und sich mit der Dolmetschung überschneidet, ist das für viele Fernsehteilnehmer:innen irritierend. Dafür können aber die Dolmetscher:innen nichts.

? Geht das Dolmetschen einer Live-Sendung im Vergleich zu anderen hochrangigen Dolmetschereinsätzen mit mehr oder weniger Stress einher?

Absolut mehr Stress. Einerseits sind es die ungewohnten Umstände, andererseits die Tatsache, dass man für ein Millionenpublikum dolmetscht und alle meine Kolleg:innen und Studierenden zuhören. Man ist jeder Kritik ausgesetzt. Der erhöhte Stress ist sogar messbar: Eine meiner Studierenden wollte einst eine Dissertation zum Thema Stress schreiben und hat in deren Rahmen bei einer Mediziner:innenkonferenz einerseits und bei einer Fernsehsendung andererseits – es war irgendeine



© ORF

Ingrid Kurz und der Dalai Lama

Royal Wedding – Untersuchungen mit Pulsmessungen gemacht. Ich war dabei eines der Versuchskaninchen. Bei der Mediziner:innenkonferenz war meine Pulsfrequenz unaufregend, beim Fernsehen dagegen ständig über 80 pro Minute mit Höchstwerten von 100. Der Stress war also nicht nur gefühlt, sondern auch messbar größer. Allerdings darf es kein Disstress werden, sondern muss positiver Stress, also Eustress sein.

? Wie schafft man das?

Vielleicht ist das ein Persönlichkeitsmerkmal. Am Wiener Institut für Psychologie gab es eine Reihe von Studien, die gezeigt haben, dass manche Sportler:innen zwar im Training sehr gut abschneiden, aber im Wettkampf versagen, während andere im Wettkampf ihre volle Leistung bringen. Das Ganze ist mental bedingt. „If you can't stand the heat, get out of the kitchen.“ Man muss sich darüber im Klaren sein, ob man es sich zumutet oder ob man lieber nur auf Konferenzen dolmetscht. Das fängt schon damit an, dass manche in der Ausbildung lieber beim Übersetzen bleiben, weil es

ihnen aus verschiedenen Gründen zu stressig ist. Man muss es mögen.

? Gibt es vielleicht eine schöne Anekdote oder witzige Begebenheit aus Ihrer Arbeit, die Ihnen besonders im Gedächtnis geblieben ist?

Das wollen die Leute immer wissen. (lacht) Ich hatte einmal ein Interview bei einer Kultursendung gedolmetscht. Am Tag darauf bekam ich einen Anruf vom ORF mit der Frage, ob die Sendung vom Vortag live gedolmetscht worden sei. Ich hatte keine Ahnung, warum diese Frage kam, jedenfalls hat sich herausgestellt, dass der Redakteur einer Tageszeitung in seiner Kritik geschrieben hatte, der ORF möge nicht so tun, als ob die besagte Sendung eine Live-Sendung gewesen sei, denn die Dolmetscherin sei mitunter früher als der Redner fertig gewesen. Ich ließ mir die Nummer des Redakteurs

geben, habe ihn angerufen und ihm erklärt, wie Dolmetschen funktioniert; dass wir antizipieren und dass es mitunter gelingt, früher oder gleichzeitig mit dem Redner fertig zu sein. Er hat sich dann nett entschuldigt, und ich habe ihm gesagt: „Eigentlich haben Sie mir damit das größte Kompliment gemacht. Wir wollen ja möglichst rasch fertig sein, es gelingt nur nicht immer.“

? Manchmal biegt man in solchen Fällen auch falsch ab.

Natürlich, es ist immer ein Risiko. Vorhin habe ich die Schnelligkeit erwähnt: Wenn man zu früh einsetzt, kommt es mitunter zu False Starts und man muss sich im Nachhinein korrigieren. Wartet man allerdings länger zu, damit die Zuschauer:innen den Anfang im Original hören können, wird unter Umständen der Time-Lag zu lang. Es ist immer ein Balanceakt. Aber das macht Spaß. ■



COMMUNITY INTERPRETING IN DEN LETZTEN DREI JAHRZEHNEN

Sonja Pöllabauer ist seit 2020 Professorin für Dolmetschwissenschaft mit Schwerpunkt Community Interpreting am Zentrum für Translationswissenschaft der Universität Wien.

Im Mitteilungsblatt Nr. 4/1995 schreibt Werner Patels die folgende Einleitung zu seinem Artikel „Community Interpreting – Was ist das eigentlich?“:

Wenn man hierzulande einen Dolmetsch fragt, was er/sie unter „community interpreting“ versteht, bekommt man – auch von einigen Kolleginnen und Kollegen, die mit Englisch arbeiten – die Antwort: „Was ist das eigentlich?“

Die Verwirrung wird wirklich groß, wenn man dann noch einige englische Synonyme erwähnt: „Cultural interpreter“, „Adhoc interpreter“, „Cultural broker“.

Um das Geheimnis zu lüften, sei erklärt, daß es sich bei „community interpreting“ um Dolmetschen im sozialen Bereich handelt; dies umfaßt Gerichtsdolmetschen, Dolmetschen im Krankenhaus und in anderen sozialen Einrichtungen und Situationen. Ich möchte hier das Gerichtsdolmetschen ausklammern, denn dies ist die einzige Form des „community interpreting“, die es in Österreich tatsächlich gibt. Trüber sieht die Lage in anderen Berei-

chen aus: So gibt es im AKH nur zwei Dolmetscherinnen für Türkisch, die im Auftrag der WHO arbeiten. Dies wird im AKH als „muttersprachliche Beratung“ bezeichnet. Eine eigene deutsche Bezeichnung für dieses Berufsbild gibt es aber trotzdem nicht. Und genau hier zeigt sich die Tragweite des Problems: im Deutschen gibt es keine zufriedenstellende Übersetzung des Begriffes „community interpreting“ – wohl ein Zeichen dafür, daß man sich bis dato – auch unter Dolmetschern – mit dem Thema noch nicht eingehend auseinandergesetzt hat.

Was hat sich seitdem getan, was kann noch verbessert werden? Dafür habe ich Sonja Pöllabauer zum Gespräch gebeten.

? Wir sprechen heute über das Community Interpreting. Wie lange sind Sie in diesem Bereich schon aktiv und wissenschaftlich tätig?

Aus heutiger Sicht gesprochen, sehr lange ... wie lange genau, darüber musste ich ein bisschen nachdenken,

und das Ergebnis hat mich selbst überrascht. Ich kam das erste Mal 1996/1997, noch im Studium am damaligen Institut für Übersetzen und Dolmetschen der Universität Graz, mit dem Thema in Berührung. In meinem ersten – und damals einzigen translationswissenschaftlichen Seminar im Diplomstudium Übersetzen und Dolmetschen – wählte der langjährige Institutsvorstand und damals einzige Professor in Graz, Erich Prunč, Community Interpreting als Rahmenthema für das Seminar. Prunč wurde später auch mein Doktorvater und sollte maßgeblich dazu beitragen, dass dieses Feld auch an der Universität Graz Fuß fasste, sowohl in der Lehre wie auch in der Wissenschaft.

Damals wusste allerdings niemand von uns Studierenden, worum es in dem Seminar mit diesem kryptischen Titel gehen sollte. Dolmetschen in diesem Bereich war, wie wir später erkannten, zwar in der Praxis präsent, damals etwa infolge der Jugoslawienkriege oder des Kosovokriegs, wurde aber noch nicht so benannt – und war für uns damals auch kaum in der Lehre vertreten. Auch in der Forschung gab es damals dazu noch sehr wenig Literatur – wenn auch schon, mit Franz Pöchhacker als Pionier an der Universität Wien, erste Arbeiten aus Österreich. Mich fesselte das Thema ab diesem Seminar – und ließ mich bis jetzt nicht mehr los. Ich konnte dann auch meine Diplomarbeit, die ich 1998 abschloss, zu diesem Thema schreiben – und war dem Feld damit ab da verfallen. Die Arbeit an der Diplomarbeit, in die ich mich praktisch ohne fundiertes Wissen im wissenschaftlichen Arbeiten und mit nur sehr geringen Kenntnissen in der Translationswissenschaft stürzte, machte mir so viel Spaß, dass ich – was eigentlich nie geplant war – beschloss, eine Dissertation zu schreiben, die natürlich auch irgendwo in diesem Feld angesiedelt sein sollte. Fündig wurde ich nach einigen Fehlstarts dann beim Dolmetschen im Asylverfahren – das mich ab da ebenfalls fast mein gesamtes bisheriges Berufsleben begleitet hat.

? Was war es, was Sie damals gleich von Beginn an so fesselte?

Ich glaube, es war die Tatsache, dass es hier so unmittelbar um das Leben von Menschen und menschliche Grundbedürfnisse geht, dass man als Mensch mittendrin ist und auch die eigenen Gefühle nicht völlig ausblenden kann, dass einem vor Augen geführt wird, dass Verstehen und Verstandenwerden für manche keine Selbstverständlichkeit und manchmal ein Luxus sind. Dass gutes oder schlechtes Dolmetschen hier unmittelbare und gravierende Auswirkungen auf die unmittelbare Lebensrealität und das Schicksal von Menschen haben kann. Ich fand es immer unfair – und weitergedacht auch volkswirtschaftlich wenig nachvollziehbar –, dass in diesem Bereich so wenig Bewusstsein und Wille für Qualitätssicherung gegeben ist. Was mich immer beschäftigt hat, ist, dass hier die Bedürfnisse von Menschen, die es ohnehin nicht leicht im Leben haben und denen oft Schlimmes widerfahren ist, so abgetan werden.

? Wie ging Ihr persönlicher Weg dann weiter?

Nach dem Abschluss meines Studiums war ich zunächst freiberuflich als Übersetzerin und Dolmetscherin tätig, daneben auch bei einem Forschungsinstitut als Übersetzerin angestellt. Nebenbei befasste ich mich mit meiner Dissertation. Nachdem mir das wissenschaftliche Arbeiten Spaß machte, bewarb ich mich um eine (halbe) Prädoc-Stelle am Grazer Institut und landete so in der glücklichen Position, dass ich mich auch in meinem Uni-Job offiziell mit dem Community Interpreting befassen durfte, und nebenbei auch weiterhin freiberuflich übersetzen und dolmetschen konnte.

Aus heutiger Sicht hatte ich damals den „Luxus“, mich intensiv an der Aufbauarbeit im Bereich Community Interpreting in Graz beteiligen zu dürfen. Erich Prunč als sehr fordernder, aber auch fördernder Chef stand diversen Aktivitäten im Rahmen von Projekten und viel Netzwerkarbeit stets wohlwollend gegenüber. Er gab mir den Freiraum, mich in dieses Thema zu vertiefen, und griff notfalls unterstützend ein. Nach der Dissertation hatte ich dann lange Zeit eine Senior-Lecturer-Stelle, in deren Rahmen ich weiterhin wissenschaftlich arbeiten konnte, bis ich schließlich 2018 als Gastprofessorin an der Universität Wien begann und 2020 für den Bereich Community Interpreting berufen wurde – eine berufliche Reise, die ich mir damals, im ersten Seminar, niemals erträumt hätte. Aus heutiger Sicht würde ich sagen, dass ich das Glück hatte, mich immer mit einem Thema beschäftigen zu dürfen, das mich weiterhin fasziniert.

? Was sind Ihre ersten Erinnerungen an den Beruf und Ihren Berufseinstieg?

In meiner Berufspraxis war ich nicht nur im Bereich Community Interpreting als Übersetzerin und Dolmetscherin tätig – dort aber recht schnell am liebsten. Einer meiner ersten Einsätze war bei einer Hebammen-schulung zum Thema Wassergeburt. Ich hatte damals keine Kinder und keine Ahnung von Geburten und stürzte mich, mit viel Respekt und Bauchweh, tagelang intensiv in die inhaltliche Vorbereitung. Von diesem Einsatz selbst habe ich vor allem jene Momente neben der Geburtsbadewanne in eindrücklicher Erinnerung – ich war schwerstens überfordert und gleichzeitig schwerstens fasziniert. Meine späteren Einsätze im Bereich Community Interpreting waren vorrangig im Bereich Asyl, Polizei und Schule/Kindergarten.

? Wie würden Sie die damalige allgemeine Situation beschreiben?

Das Thema war in der Ausbildung praktisch nicht präsent. Sowohl arrivierte Kolleg:innen, die langjährige Erfahrung in diesem Bereich hatten, als auch Neulinge näherten sich dem Feld durch *learning by doing*. Vereinzelt gab es meiner Erinnerung nach in Dolmetschlehrveranstaltungen

gen Lehrende, die auch „von solchen“ Einsätzen erzählten – für mich faszinierend. Die Forschung in diesem Feld steckte ebenfalls noch in Kinderschuhen, was als Manko mit sich brachte, dass es schwierig war, wissenschaftliche Literatur zu finden. Ein Plus war allerdings, dass es eine breite Palette an möglichen Themen gab, mit denen sich noch wenige intensiver befasst hatten – heute ist die Suche nach unbearbeiteten oder neuen Perspektiven komplexer und auch das Sichten der bereits großen Menge an verfügbarer Literatur aufwendiger.

In der Praxis waren viele Auftraggeber:innen sicher auch (noch) weniger sensibilisiert für die Herausforderungen dieses Bereichs als heute. Generell hatte ich oft den Eindruck, wie auch in der Literatur immer wieder beschrieben, dass das ein Arbeitsfeld war, das als weniger „schwierig“ und weniger prestigereich betrachtet wurde – was sich (leider auch weiterhin noch) in der Bezahlung spiegelt(e). Allerdings gab es immer wieder engagierte Einzelpersonen oder Einrichtungen, die sich aus ihrer täglichen Arbeit heraus mit diesem Thema befassten. So entstanden im Lauf der Zeit schöne Kooperationen und Netzwerke, die oft bis heute noch bestehen und Stein für Stein wie in einem Mosaik dazu beitragen, dass das Thema mehr Aufmerksamkeit erfährt und sich auch (langsam) manches positiv verändert.

? Sie haben gerade schon das fehlende Prestige angesprochen – könnten Sie die damals größten Herausforderungen etwas näher beleuchten?

Eine Herausforderung war – und ist teilweise immer noch – sicher das fehlende Bewusstsein über die Rolle von Dolmetscher:innen und für beide Seiten zufriedenstellende Formen der Zusammenarbeit mit Dolmetscher:innen. Damit verbunden war – teilweise ist – auch das eher geringe Prestige des Berufs, vor allem im Bereich Community Interpreting, und die landläufige Annahme, dass jede:r mit – wie auch immer gearteten und oft nicht weiter überprüften – Sprachkenntnissen als Dolmetscher:in infrage kommt, was sich auch auf die leider weiterhin oft geringe Entlohnung in diesem Bereich auswirkt(e).

Frustrierend war und ist manchmal auch, dass Qualitätssicherung und professionelles Management des eigenen/institutionellen Dolmetschbedarfs als nicht wichtig erachtet wurden. Hier hat sich zwar manches geändert, aber nicht überall. Wesentlich schwieriger als heute war zudem auch die Vorbereitung auf Einsätze, vor allem in Feldern, wo es noch keine ausreichenden Ressourcen gab. Mit der zunehmenden Verbreitung des Internets und computergestützter Recherchertools tat sich hier enorm viel. Für mich persönlich war vor allem anfangs auch schwierig, dass ich mir adäquate Strategien – nicht primär Dolmetschstrategien, sondern im Bereich Interaktionsmanagement, interprofessionelle Kooperation, Psychohygiene – selbst erst aneignen musste.

? Was hat sich seitdem verändert?

Es gibt heute weitaus mehr Einrichtungen, die sich aktiv auch im Bereich Dolmetschen der Qualitätssicherung widmen, die für ihre „eigenen“ Dolmetscher:innen Schulungen und – manchmal – auch Supervision anbieten und einen Rahmen für gelungene interprofessionelle Zusammenarbeit schaffen. Ich würde sagen, Community Interpreting ist den Kinderschuhen entwachsen und hat sich – zumindest zum Teenager – gemauert: Das Thema ist in der Ausbildung angekommen und mit eigenen Studienschwerpunkten zum Community Interpreting meist gut in der Lehre vertreten – auch wenn es hier natürlich immer Nachschärfungsbedarf gibt.

Auch in der Forschung hat sich enorm viel getan: Community-Interpreting-Forschung hat sich meines Erachtens als ein eigenes, vollwertiges Forschungsfeld etabliert, mit einem bunten Feld an Subthemen, viel an Literatur, verschiedenen methodischen Zugängen, spannenden Projekten und einer internationalen Scientific Community.

? Welche Meilensteine gab es?

Als Meilensteine könnte man wahrscheinlich die Verabschiedung der EU-Richtlinie 2010/64/EU zum Recht auf Dolmetschleistungen und Übersetzungen im Strafverfahren bezeichnen, die zumindest für den Bereich des Gerichtsdolmetschens Änderungen mit sich brachte. Auch im Asyl- und Polizeibereich sehe ich Veränderungen mit etwa neuen Qualitätssicherungsmaßnahmen im Asylbereich oder ersten Schritten in diese Richtung bei der neu gegründeten Bundesagentur für Betreuungs- und Unterstützungsleistungen (BBU) – und positiv sehe ich hier zum Beispiel auch, dass vermehrt aktiv auch die Zusammenarbeit mit Universitätsvertreter:innen gesucht wird. Einen enormen Wandel zeitigten die rasanten technologischen Entwicklungen in den letzten Jahren und vor allem der Boom von Ferndolmetschlösungen infolge der Covid-19-Pandemie und das damit verbesserte Angebot an entsprechenden Plattformen, aber auch Schulungen.

? Das Ferndolmetschen wird ja immer wieder heiß diskutiert – Sie sehen es also im Community-Interpreting-Bereich als eine positive Entwicklung?

Das Ferndolmetschen hat aus meiner Sicht auch im Community-Interpreting-Bereich Fuß gefasst und wird auch in Zukunft ein wichtiges Element der Berufspraxis sein. Das ist eine Entwicklung, die nicht mehr wegzudenken ist und in vielen Bereichen auch positiv gesehen werden kann. Wichtig scheint mir vor diesem Hintergrund, dass Dolmetscher:innen entsprechend ausgebildet und auch die Bedarfsträger:innen entsprechend geschult und sensibilisiert für die Nutzung derartiger Technologien sind, damit die Qualität gesichert bleibt. Wichtig

scheint mir auch, abzuwägen, für welche Situationen Ferndolmetschen im Bereich Community Interpreting – mit den bestehenden Ressourcen und technischen Möglichkeiten – gut oder weniger gut geeignet ist. Weniger geeignet ist es oft für sensible, längere, potenziell konfliktbehaftete Gesprächssituationen. Gewinnbringend erweist es sich meist für kürzere Einsätze, in denen es primär um das Einholen oder die Weitergabe von kürzeren wenig(er) komplexen Informationen geht. Und in vielen Fällen erweist es sich manchmal als die einzig gangbare Alternative (Zeitdruck und hohe Dringlichkeit, keine Verfügbarkeit von Dolmetscher:innen vor Ort, vor allem auch für bestimmte weniger häufig benötigte Sprachkombinationen¹, abgelegene Einsatzorte, gefährliche Situationen, Ansteckungsgefahr ...). Ich denke, hier wird sich in den nächsten Jahren noch viel tun, und ich bin gespannt, was die Zukunft an weiteren technischen Möglichkeiten bringt und ob/wie diese für uns nutzbar sind.

? **Wo sehen Sie heute die größten Herausforderungen?**

Eine der größten Herausforderungen ist sicher die veränderte geopolitische Lage und der damit stark gewachsene und phasenweise (etwa 2015/2016 oder ab 2022) akute Bedarf an Dolmetschleistungen, auch für Sprachen, die nicht nur durch ausgebildete Dolmetscher:innen abgedeckt werden können. Hier gibt es weiterhin einen großen Bedarf an Maßnahmen zur Qualitätssicherung, einen Bedarf für professionelles Translationsmanagement und auch die Notwendigkeit zur Einrichtung weiterer zielgruppenorientierter Qualifizierungsangebote.

In der Praxis und den damit verbundenen politischen Rahmenbedingungen sehe ich ebenfalls noch mehr Luft nach oben. Zwar gibt es mittlerweile eigene Normen zu diesem Tätigkeitsfeld, in manchen Ländern oder Einrichtungen spezifisch auf das Community Interpreting ausgerichtete Berufskodizes und das Thema wird seit einiger Zeit auch von Ständesvertretungen aufgegriffen – auch wenn es in Österreich noch keinen eigenen Verband gibt, der sich primär dem Community Interpreting widmet. Eine Hürde für die weitere Professionalisierung dieses Feldes ist sicher, dass der Bereich mit Ausnahmen (Gerichtsdolmetschen, Asyl- und Polizeibereich) wenig geregelt ist und es keine gesetzliche Grundlage gibt, die Maßnahmen zur Qualitätssicherung einfordert und eine entsprechende Bezahlung vorsieht, wobei diese allerdings auch an eine nachweisbare Qualifizierung gekoppelt sein müsste. Dies wäre ein Ansporn, der etwa Laiendolmetscher:innen zur weiteren Qualifizierung motivieren könnte. Spannend finde ich auch, dass nun er-

neut wieder, etwa in Nachbarländern wie Deutschland, die auch in den Anfängen des Community Interpreting sehr präsent war, eine Diskussion um die „richtige“ Benennung dieses Feldes und Abgrenzung zu anderen Akteur:innen in diesem Feld aufzuflammen scheint.

Auch im Bereich interprofessionelle Kooperation wäre noch ein Mehr an Austausch denkbar – ebenso wie es wenig Austausch unter verschiedenen Einrichtungen und „Playern“ in diesem Feld oder auch Ausbildungsträgern gibt. Dies hat sich zum Beispiel für uns sehr klar im Zusammenhang mit der Entwicklung der Datenbank Dialogdolmetschen gezeigt, die gemeinsam mit der Plattform Dialogdolmetschen entwickelt wurde und einen Überblick über diverse Qualifizierungsmaßnahmen liefert². Immer noch vergleichsweise wenig Angebote – hier leisten vor allem NGOs Pionierarbeit³ – gibt es zudem im Hinblick auf Maßnahmen zur Psychohygiene und, im Bedarfsfall, therapeutische Angebote und Supervision.

? **Zum Abschluss: Haben Sie eine Anekdote oder schöne Begebenheit, die Sie gerne erzählen möchten?**

Eine schöne Situation, an die ich gerne denke, ist eine Asyl-Einvernahme, in der jener Moment so eindrücklich spürbar war, in dem ein junger unbegleiteter Minderjähriger sich der einvernehmenden Referentin, aber auch mir als Dolmetscherin gegenüber, plötzlich öffnete und man das Gefühl hatte, dass er genug Vertrauen verspürte und es wagte, frei zu erzählen – auch wenn ich nicht weiß, welchen Ausgang sein Verfahren letztendlich nahm.

Und eine Situation, die ich als herausfordernd, aber auch lustig empfand, war ein Einsatz in einem Kindergarten, wo ein beharrlicher Dreijähriger, mit rinnender Nase und unbändigem Bewegungsdrang, versuchte, mir meinen Kugelschreiber und meinen Notizblock zu entwenden – in einer zentralen Gesprächsphase mit dichten und terminologisch herausfordernden Informationen über frühkindliche Entwicklungsstörungen, in der ich – auf einem typisch kleinen Kindergartensesselchen sitzend – eigentlich dringend die Notwendigkeit sah, Notizen zu nehmen. Letztlich habe ich ihm dann meinen Ersatzkugelschreiber vermacht und mir damit Freiraum verschafft ...

Das nenne ich Dolmetschen mit Zusatzherausforderung. Vielen Dank für Ihre Zeit und die spannenden Einblicke! ■

¹ Languages of Limited Diffusion, LLDs

² Siehe dazu die Homepage der Plattform: <https://dialogdolmetschendenatenbank.at/>

³ Zwei konkrete Beispiele: In Graz ist hier beispielsweise seit langer Zeit der Verein ZEBRA aktiv, in Wien der Verein Hemayat. Beide bieten dolmetschgestützte transkulturelle Psychotherapie und haben auch für ihre Dolmetscher:innen Supervisionsangebote.

<https://zebra.or.at>, <http://www.hemayat.org>

TECHNIKGESTÜTZTES DOLMETSCHEN: EIN ERFAHRUNGSBERICHT

Judith Moser

Lange galt Dolmetschen per Video oder Telefon in vielen Kreisen professioneller Dolmetscher*innen als qualitativ schlechter oder nicht dem Berufsstand entsprechend. Wenngleich viele Kolleg*innen nach wie vor skeptisch sind, hat sich vor allem seit der Coronapandemie vieles für unsere Branche geändert. Ein Erfahrungsbericht und Plädoyer für mehr Offenheit und Partizipation.



Judith Moser ist als Lehrbeauftragte für Deutsch im Studiengang „Angewandte Fremdsprachen“ an der Universität Strasbourg, remote für die Universität Toulouse im Masterstudiengang „Übersetzen, Dolmetschen und Mediation“ sowie als freiberufliche Dolmetscherin mit den Arbeitssprachen Französisch und Russisch und als Journalistin tätig.

Haben Sie schon mal von Emmendingen oder Bad Odesloe gehört? Nein? Machen Sie sich nichts draus, ich kenne auch nicht jede kleine Gemeinde in Deutschland oder Österreich. Nichtsdestotrotz habe ich in den letzten neun Jahren für viele Menschen in ebensolchen Kleinorten in Deutschland und Österreich gedolmetscht. Dabei bin ich nicht unzählige Male im Zug, Auto oder Flugzeug gesessen, sondern habe dies einigermaßen bequem von meinem Arbeitsplatz in Wien, Klagenfurt oder bis vor Kurzem noch in Annecy in Frankreich getan.

Gerade diese Flexibilität macht mich zu einer klaren Verfechterin des Telefon- und Videodolmetschens, aber nicht nur. Technikgestütztes Dolmetschen erleichtert dem Personal in zahlreichen Krankenanstalten, Gefängnissen, Schulen und Beratungsstellen zunehmend den Arbeitsalltag. Denn eine Arbeitsvermittlerin in Bad Odesloe in Norddeutschland würde andernfalls wohl sehr schwer an eine*n der rund 37 Dolmetscher*innen kommen, die für Somali im Justizdolmetscher*innen-Portal der Bundesrepublik Deutschland vorwiegend in Bonn und Frankfurt gelistet sind.

Erfahrungsbericht

Technikgestütztes Dolmetschen hat daher jedenfalls zu einer Professionalisierung im Bereich Community Interpreting geführt: Wo vor dem Einsatz von Video- oder Telefondolmetscher*innen auf zweisprachige Mitarbei-

tende, Angehörige, Kinder oder Bekannte zurückgegriffen wurde, kommen nun häufiger ausgebildete Dolmetscher*innen zum Einsatz.

Die Argumente, warum technikgestütztes Dolmetschen vor allem für Anwender*innen eine großartige Sache ist, könnte ich endlos fortsetzen. Ich möchte in diesem Artikel weder Überzeugungsarbeit leisten noch Werbung machen. Zugleich ist es mir unmöglich, einen völlig „neutralen“ Artikel über ein Thema zu schreiben, für das ich seit Jahren brenne. Ebenso wie beim Dolmetschen im Kommunalbereich werde ich daher versuchen, bei diesem Erfahrungsbericht möglichst unparteilich zu bleiben und einen ausgewogenen „Lokalausweis“ anhand meiner langjährigen Tätigkeit für die Firma SAVD Videodolmetschen GmbH zu liefern.

Ein „normaler“ Arbeitstag als Videodolmetscherin

An einem „gewöhnlichen“ Tag als Dolmetscher*in mit zwei Arbeitssprachen, die bei SAVD von 8 bis 18 Uhr „ad hoc“ (das heißt ohne Terminvereinbarung) angeboten werden, weiß ich vorab nicht, was mich in meinem Bereitschaftsdienst erwarten wird. Mal habe ich viele „kurze“ Dolmetschungen von 10 bis 20 Minuten, mal zwei bis drei längere Dolmetschungen, die auch mal eine Stunde oder länger dauern können.

So kann es sein, dass ich meinen Arbeitstag mit einer Erstaufnahmeuntersuchung in einem Wohnheim für Asylbewerber*innen beginne, dazwischen ein paar Gespräche im Bereich Arbeitsvermittlung für das AMS Deutschlands (die Bundesagentur für Arbeit) oder den ärztlichen Dienst eines Gefängnisses dolmetsche und meinen Dienst mit einem Beratungsgespräch für ein Frauenhaus, einem Eltern-Lehrperson-Gespräch in einer Schule, einer Asylverfahrensberatung oder einem Aufklärungsgespräch für eine Chemotherapie in einem Krankenhaus beende.

Vorbereitung und Unvorhersehbarkeit

Die Vielfalt der Gesprächssituationen ist dabei bereichernd und herausfordernd zugleich: In relativ kurzer Zeit lernt man viele Schicksale und Lebensrealitäten fernab der eigenen kennen und kann ein Stück weit dazu beitragen, dass Menschen miteinander kommunizieren können. Gerade zu Beginn kann das Unwissen darüber, was man zu erwarten hat, aber überaus einschüchternd sein. Schließlich bereiten wir Dolmetscher*innen uns gerne so gut es geht terminologisch und inhaltlich auf bevorstehende Einsätze vor.

Im Laufe der Tätigkeit lernt man zwar, sich in viele verschiedene wiederkehrende Gesprächssituationen einzuarbeiten, und entwickelt Strategien, wie man mit einer fachlich anspruchsvollen und völlig unbekanntem Gesprächssituation umgeht; das Gefühl, dass man mit etwas mehr Vorwarnung seinen Job besser hätte machen können, bleibt jedoch.

Arbeitsbedingungen

Ebenso Luft nach oben gibt es im Bereich Arbeitsregelungen. Während es im Bereich Konferenzdolmetschen mittlerweile klare Regelungen gibt, wann man sich der Kabine abwechseln sollte, gibt es derartige Normen im Community Interpreting (noch) nicht.

Video- und Telefondolmetschen im CI ist aber nicht nur aufgrund der oben genannten Themenvielfalt eine kognitiv überaus anspruchsvolle Tätigkeit. Eine schlechte Internetverbindung, mangelhafte technische Ausstattung oder laute Hintergrundgeräusche seitens der Anwender*innen können eine Dolmetschung zu einem nervenaufreibenden Unterfangen machen, weil man eine oder mehrere Gesprächspartei(en) nicht (gut) versteht. Das führt dazu, dass die Konzentration schneller abfällt als bei einer Vor-Ort-Dolmetschung. Ich persönlich bevorzuge daher Halbtageeinsätze von zwei bis drei Stunden und versuche, dazwischen regelmäßig kurze Pausen einzulegen. Nichtsdestotrotz habe ich – ebenso wie viele Konferenzdolmetscher*innen – mittlerweile eine regelrechte „Telefonier-Phobie“ im privaten Bereich entwickelt und habe keine Ahnung, wie ich sie wieder loswerden kann. Ratschläge werden dankend entgegengenommen. ☺

Gestik, Mimik und emotionale Distanz

Personen, die noch nie per Video oder Telefon gedolmetscht haben, fragen sich mitunter häufig, wie viel nonverbale Informationen verloren gehen. Tatsache ist, dass Anwender*innen oft „vergessen“, dass man nicht mit ihnen im Raum ist. Dieser Umstand bedeutet im Umkehrschluss aber, dass die Kommunikation für die Nutzer*innen wohl funktioniert. Wir Dolmetscher*innen müssen dadurch aber oftmals eine etwas aktivere Rolle einnehmen: Wie oft ich in den letzten Jahren *„Bitte sprechen Sie lauter/näher am Mikrofon“*, *„Können Sie die Kamera bitte auf die nicht deutschsprachige Person ausrichten“* oder *„Die Patientin hat auf das Körperteil gezeigt: Sie haben es vielleicht gesehen, bei mir war dieses Körperteil nicht im Bild“* sagen musste, kann ich heute nicht mehr sagen.

Ich weiß jedoch sehr wohl, dass mir persönlich emotionale Aussagen auch per Video (und sogar Telefon) nicht weniger nahegehen als vor Ort. Wenn ich in einem Arbeitsvermittlungsgespräch per Telefon plötzlich die Erzählung einer jungen Frau aus Guinea über ihre Zwangsheirat und Beschneidung im Alter von 13 Jahren verdolmetsche oder die Leidensgeschichte eines Schutzsuchenden aus der Ukraine notiere, dessen Haus zerbombt und dessen Nachbarn ermordet wurden, habe ich – je nach Tagesverfassung – ebenso Tränen in den Augen wie bei einer Vor-Ort-Dolmetschung für das Bundesamt für Fremdenwesen und Asyl, bei der ich die Fluchtgründe einer Frau aus Burkina Faso übertrage; schließlich sind wir Dolmetscher*innen keine Roboter – auch wenn das manche Anwender*innen vielleicht glauben mögen.

Mitmachen = mitgestalten

In den über acht Jahren, in denen ich im Bereich Video- und Telefondolmetschen tätig bin, hat sich darüber hinaus viel verändert: Das reicht von automatisieren Pausenfunktionen über Supervision und Vorbereitungs-material für Dolmetscher*innen bis hin zur Vorbereitungszeit für angestellte Dolmetscher*innen. Und wengleich es in der Umsetzung dieser Art des Dolmetschens nach wie vor noch viel Verbesserungsbedarf gibt, bedeutet technikgestütztes Dolmetschen für mich in erster Linie die Möglichkeit, unseren Beruf weiter zu professionalisieren und dadurch mehr Menschen Zugang zu einer guten Dolmetschleistung zu ermöglichen.

Abschließend lade ich alle interessierten (und skeptischen) Kolleg*innen ein, sich selbst ein Bild von dieser neuen Art des Dolmetschens zu machen und dadurch bei einer der bedeutendsten Neuerungen in unserem Berufsfeld aktiv mitzugestalten. ■

WARTEN AUF ... DEN WELTUNTERGANG

Überlegungen der Übersetzerin zu Patrik Ouredniks Roman
„Das Ende der Welt dürfte nicht stattgefunden haben“

Margret Millischer



Margret Millischer arbeitet freiberuflich als Dolmetscherin und Übersetzerin und war Lehrbeauftragte für Französisch am ZTW in Wien.

Gaspard, der Protagonist, ist – ebenso wie der Erzähler dieses Romans – Übersetzer und kennt daher die Freuden und vor allem die Leiden dieses Berufsstandes zur Genüge:

„Wir waren beide hervorragende Übersetzer. Exzellenz existiert, auch wenn sie nur von gleichrangigen exzellenten Vertretern erkannt werden kann (...).“

Das Unangenehme dabei ist, dass Exzellenz in diesem Beruf am Monatsende unweigerlich zu finanziellen Engpässen führen kann. Die Monatsenden können hier plötzlich auftreten. Nebenverdienstmöglichkeiten sind daher unerlässlich. “

Gaspard und Erzähler müssen also anderen Beschäftigten nachgehen, um ihren Lebensunterhalt bestreiten zu können. Der Erzähler wird zusätzlich Schriftsteller, macht sich aber keine Illusionen über seine Tätigkeit.

„(Schriftsteller sind) ... Schaumschläger, Sprücheklopfer, unermüdliche Arbeiter des Bedeutungslosen. Ich weiß, wovon ich rede. Haben Sie mein Buch gekauft? Das hätten Sie nicht tun sollen.“

Gaspard wiederum verfasst Werbetexte, unter anderem für die bekannte französische Spirituosenfirma Pernod Ricard. Diese Slogans, eine Mischung aus Wortwitz und zweideutigen, anzüglichen Anspielungen, waren übrigens eine harte Nuss zum Übersetzen. Bei einer Stelle hat der Verleger selbst noch einen entscheidenden Beitrag geleistet, das Ergebnis ist erstaunlich, wird hier aber nicht verraten. Vielleicht sollten Sie das Buch kaufen und sich selbst eine Meinung bilden?

Der Autor des Buches, Patrik Ourednik, ist Tscheche, lebt aber seit 1984 in Frankreich und schreibt seit einiger Zeit auch auf Französisch. In diesem „Roman“ geht es um nichts Geringeres als um Gott und die Welt. Gott kommt dabei gar nicht gut weg, etwa im Abschnitt über den Turmbau zu Babel (dem wir Übersetzer:innen unseren Job verdanken!), die Welt noch viel weniger, denn wir eilen ja in Riesenschritten auf den Weltuntergang zu.

„(Gott) ... hatte erste Erfahrungen bei der Zerstörung des später als erster Wolkenkratzer der Menschheit bezeichneten Gebäudes gesammelt, dessen Errichtung an einem Ort namens Babel geplant war. Gott hatte die Vorstellung nicht gefallen, dass die Leute gut zusammenarbeiten und gemeinsam in einer vertikalen Stadt leben könnten.“

Die Vorgangsweise bei der Zerstörung war weniger spektakulär, dafür noch abwegiger. Gott erfand eine Art Störgerät für den ersten Wolkenkratzer der Geschichte, die erste technische Meisterleistung. Er stellte den Apparat am Fuße des im Bau befindlichen Wolkenkratzers auf und schaltete ihn ein. Schon am nächsten Tag konnten die Arbeiter einander nicht mehr verstehen, im wörtlichen wie im übertragenen Sinn. Einer verlangte Ziegel, der andere hielt ihm die Kelle hin; ein Dritter verlangte Seile, um hochgezogen zu werden, man ließ ihn hinunter; man brachte die Glocke zum Läuten, sie klang hohl. Alles das machte die Leute ganz verrückt, sie zerstreuten sich in alle Richtungen. Sie vergaßen ihre Sprachen und mussten sich andere ausdenken.

So kam es, dass Gaspard und ich Übersetzer wurden. “

Sie sehen schon, es ist ein schwarzer Humor, den man mögen muss, absurd, skurril, ätzend, „zwischen Grauen, Verzweiflung und Lachen“, wie es im Katalogtext ganz richtig heißt.

Als ich im April dieses Jahres beim FIT/CEATL-Treffen in Barcelona einen Vortrag über die Zukunft des literarischen Übersetzens halten sollte, von dem schon in der letzten UNIVERSITAS-Ausgabe die Rede war, habe ich versucht, auch für die Übersetzung von *Das Ende der Welt dürfte nicht stattgefunden haben* ein bisschen Werbung zu machen. Über den Vortrag war auf der CEATL-Website zu lesen: „...brilliantly exposed by the acclaimed Austrian translator Margret Millischer.“ Das ist zwar sehr schmeichelhaft, dennoch habe ich mich in dieser Beschreibung gar nicht wiedererkannt. „Akklamationen“ habe ich für meine Tätigkeit als literarische Übersetzerin noch kaum je erhalten, im Gegenteil, meine Übersetzungen erscheinen meist in kleinen, „unabhängigen“ Verlagen, geführt von Idealist:innen, die gleichzeitig Verleger:innen, Vertreter:innen, Vermarkter:innen, Lektor:innen und oft auch noch selbst Übersetzer:innen sind und sich mit Selbstausbeutung und Subventionen über Wasser halten.

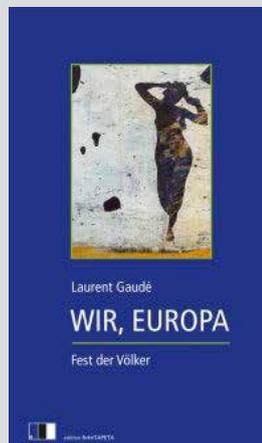
In *Le Monde* erschien vor ein paar Jahren ein Artikel über die Praktiken einer gelungenen Buchvermarktung. Der literarische Agent von Michel Houellebecq (und vieler anderer erfolgreicher Literat:innen wie Frédéric Beigbeder und Virginie Despentes) François Samuelson erklärt ganz ungeniert, das Wichtigste vor dem Erscheinen eines neuen Buches sei ein Skandal. Daraufhin sagt Michel Houellebecq jeweils unsägliche Dinge über Muslime – über die Frauen – spielt in Pornofilmen mit etc. Daraufhin empören sich verlässlich alle Presse- und TV-Journalist:innen, schreiben unzählige Artikel, jeder Taxichauffeur kennt Houellebecq, und die Verkaufszahlen seiner Bücher schnellen in die Höhe. Ich fürchte zwar, wenn wir uns alle mit blauer Farbe überschütten oder Patrik Ourednik nackt den Heldenplatz überquert, dann würde das höchstens für eine Einweisung in die Psychiatrie reichen, aber es würde zu keiner Absatzsteigerung führen. Auch Skandal muss man können.

Kleine Verlage verfügen zumeist über keine eigenen PR-Abteilungen, und ihre Bücher gehen häufig in der Flut der Neuerscheinungen im Frühling und Herbst ohne entsprechendes Echo unter. Wenn überhaupt Rezensionen erscheinen, dann wird selten erwähnt, dass es sich um eine Übersetzung handelt, geschweige der Name der Übersetzerin genannt.

Beim letzten von mir übersetzten Buch *Wir, Europa – Fest der Völker* von Laurent Gaudé zum Beispiel blieb überhaupt jegliche Anerkennung aus. Es erschien vorerst nur ein einziger Artikel in der *Süddeutschen Zeitung*: Dem Rezensenten gefiel das Buch nicht, das er wahrscheinlich nur diagonal gelesen hatte, und mit ein

paar schnoddrigen Sätzen vernichtete er es total. Das ist schmerzhaft, denn ich hatte für die Übersetzung in der Corona-Zeit sehr viel Zeit und Mühe aufgewendet und war eigentlich mit dem Ergebnis angesichts der Schwierigkeit der Übersetzung – es handelt sich um ein Versepos – recht zufrieden. Laurent Gaudé wurde zwar von mehreren französischen Kulturinstituten in Deutschland zu Lesungen eingeladen – ich nicht, obwohl ich mich zum Dolmetschen angeboten hatte – und im Literaturhaus in Frankfurt wurde seitenlang aus meiner Übersetzung vorgelesen, ohne dass den ganzen Abend hindurch auch nur ein einziges Mal mein Name genannt wurde. Ich hatte acht Euro bezahlt, um diesem Ereignis per Streaming beizuwohnen.

Aber jetzt verfalle ich ungewollt schon wieder in dieses Lamento, das ich so sehr hasse: Niemand hat mich gezwungen, literarische Texte zu übersetzen, ich tue es, weil ich es gerne tue, man weiß ja genau, worauf man sich einlässt, und ich hätte ja auch Steuerberaterin oder Zahnärztin werden können! Also Schluss mit dem Jammern: Seien wir glücklich, wie Albert Camus behauptet (*Il faut imaginer Sisyphe/les traducteurs littéraires heureux*), arbeiten wir unverdrossen weiter und warten wir frohen Mutes ... auf den Weltuntergang. ■



WIR, EUROPA Fest der Völker

Laurent Gaudé
Aus dem Französischen von
Margret Millischer
ISBN 978-3-949262-06-7
144 Seiten



Das Ende der Welt dürfte nicht stattgefunden haben

Patrik Ourednik
Roman
Aus dem Französischen von
Margret Millischer
ISBN 978-3-949262-33-3
168 Seiten

NEUES AUS DER GRAZER „DIGITALEN MITTAGSPAUSE“: MOTIVIERENDE FAKTOREN IN DER TRANSLATIONSLEHRE: EINE STUDIERENDENZENTRIERTE ANALYSE

Edina Dragaschnig

Wissenschaft



Edina Dragaschnig ist Senior Lecturer und Koordinatorin des Fachbereichs Ungarisch am ITAT Graz sowie Konferenzdolmetscherin für Ungarisch.

Das Abbrechen eines Studiums ist ein häufig diskutiertes Thema und beschäftigt viele im tertiären Bildungsbereich. Wir erprobten und diskutierten mit Studierenden translationsdidaktische Lösungsmöglichkeiten, um Studierende für das Fortsetzen ihres Studiums zu motivieren.

Um die Anzahl von Interessent:innen für ein Masterstudium Übersetzen und/oder Dolmetschen an der Universität zu erhöhen, stellt sich die Frage, warum trotz anfänglicher Motivation einige Studierende des Bachelorstudiums Transkulturelle Kommunikation am ITAT in Graz das Studium abbrechen und sich für kein Übersetzen- oder Dolmetsch-Masterstudium entscheiden, und welche Maßnahmen dagegen ergriffen werden können.

Die Problematik lässt sich zielführend von der Motivationsseite analysieren, und zwar unter der Annahme, dass die anfängliche Motivation und das Interesse an der Studienwahl generell hoch sind. In der Psychologie wird angenommen, dass sowohl extrinsische als auch intrinsische Motivation zur Erreichung eines Ziels beitragen (Rheinberg 1993; Schiefele 2001). In unserem Fall gestaltet sich dieses Ziel als der Wunsch – und natürlich die Absicht –, professionelle:r Übersetzer:in oder Dolmetscher:in zu werden.

Auf Grundlage aktueller Forschung greifen wir dabei auf Motivationsstudien im Bereich der Lehramtsausbildung zurück (Gehrmann/Kühn/Pospiech/Niethammer 2020). Die vorhandenen Ergebnisse zeigen, dass intrinsische Motivation einen positiven Einfluss auf Lernstrategien, Studienerfolg, Wissenserwerb und Kompetenzentwick-

lung im Studium hat (Künsting/Lipowski 2011). Intrinsische Motivation lässt sich unter anderem durch Neugierde, Interesse, Freude und Erfolgserwartung charakterisieren (Deci/Ryan 1985). Hat sie sich erst einmal solide manifestiert, entfaltet sie sich von innen heraus und bedarf somit keiner äußeren Einflüsse. Der Soziologe Klaus Hurrelmann (Hurrelmann/Kring 2019) erweitert diesen Ansatz mit der Einsicht, „[j]unge Menschen streben nach Erfüllung, Sinn und Freude in ihrer Arbeit. Gleichzeitig möchten sie auch gut verdienen.“

Falls also nun alle diese Aspekte der Grundmotivation für ein erfolgreiches Studieren zutreffen, stellt sich nun die Frage, ob wir selbst die intrinsische Motivation unserer Studierenden steigern können, um somit zum Erfolg unserer Studierenden beizutragen und das Abbrechen des Studiums zu verhindern. Wie wäre dies umsetzbar?

Zu Beginn des Studiums weist die Person meistens eine intrinsische Motivation auf, und zwar aufgrund der gewählten Studienrichtung, und sie handelt auch dementsprechend. Das Ziel und der eigentliche Sinn der Studienwahl werden dann weiterhin erkannt und untermauert, wenn die übertragenen Aufgaben als interessant und gegebenenfalls inspirierend empfunden werden und wenn man, sofern die Tätigkeit den eigenen Interessen entspricht, den notwendigen kogniti-

ven und zeitlichen Aufwand für das angestrebte Ziel auf sich nimmt (Csikszentmihalyi 1999; Krapp 1999). Insbesondere durch in der Lehre angebrachte konkrete Beispiele aus dem Berufsfeld bleibt der gewählte Beruf fassbar und das Studienziel rückt gefühlt näher. Das Berufsbild und Studienziel werden dadurch klarer, sie bleiben interessant und greifbar. Bei der Textauswahl in Lehrveranstaltungen sollten demnach die ursprüngliche Motivation und das Interesse unterstützt werden (Bischoff 2005). Es ist wichtig, das Studienverhalten durch Vorbilder aus der Berufswelt zu inspirieren, das anfängliche Berufsziel durch gezielte Lehrinhalte zu unterstützen, das Berufsbild auf das angestrebte Ziel auszurichten, Selbstinitiative durch Verantwortung zu ermöglichen und die Bedeutung der Einbettung in das Berufsleben während der Bildungsphase zu verdeutlichen und durch die Textinhalte dem Studienvorhaben einen Sinn zu geben (Schiefele 1996).

Da die Entscheidung für das Weiterstudieren im letzten Jahr des BA-Studiums getroffen wird, haben wir in der Lehrveranstaltung „Translatorische Basiskompetenz“ diskutiert und erprobt, ob die Gestaltung der Lehrinhalte schwerpunktmäßig mit Themen aus der Berufswelt dazu beitragen kann, die Motivation zum Studium aufrechtzuerhalten und als Folge das Masterstudium zu wählen.

Als geeignet haben sich beispielsweise folgende Themen und Inhalte in der Lehrveranstaltung „Translatorische Basiskompetenz“ erwiesen: Möchte man Programmhefte oder einen Abstract zu wissenschaftlichen Themen analysieren oder übersetzen lassen, bieten sich Konferenzbroschüren aus dem unmittelbaren beruflichen Umfeld des Übersetzens und Dolmetschens (Symposien, Fachtagungen, Konferenzen für Übersetzer:innen und Dolmetscher:innen) an. Arbeitet man beispielsweise an dem Thema Biografieübersetzungen, sollten Biografien bekannter Übersetzer:innen und Dolmetscher:innen verwendet werden. Wenn man sich mit Website-Übersetzungen beschäftigt, bietet es sich an, die Website von UNIVERSITAS und/oder des Bundesverbandes der Dolmetscher und Übersetzer (BDÜ) zu nutzen. Bei Produktbeschreibungen und Handbüchern empfiehlt es sich, als Beispieltext eine Anleitung für Dolmetschanlagen, Headsets, Flüsterkoffer, SL-Dolmetscherpult und Ähnliches heranzuziehen.

Wenn man Tagebücher im Unterricht behandeln möchte, findet man dazu zahlreiche Blogbeiträge von Übersetzer:innen und Dolmetscher:innen, die neben ihrem Berufsalltag auch spannende Anekdoten beinhalten. Zusätzlich gibt es im Bereich der Literatur inspirierende Inhalte sowie Klappentexte von Romanen mit Bezug zu Übersetzer:innen und Dolmetscher:innen. Diese können als fesselnde Leselektüre genutzt werden und eignen sich auch zum Zusammenfassen in der Zielsprache. Als weitere geeignete Materialien für die Kurse empfehlen sich beispielsweise die Informationsblätter für Auftraggeber:innen oder die „10 Gebote für

Redner:innen“ von UNIVERSITAS sowie Unterlagen für den Berufsalltag des BDÜ.

Die Erfahrung zeigt, dass Studierende, die vermehrt mit Texten aus dem Berufsalltag und dem Leben von Übersetzer:innen und Dolmetscher:innen arbeiten, in einer frühen Phase der Ausbildung in die Berufswelt eintauchen und somit eine deutlich höhere Motivation und Entschlossenheit zum Weiterstudium aufweisen. Sie fühlen sich im BA-Studium motivierter und bereuen ihre Studienwahl nicht. Sie können ihre intrinsische Motivation steigern und zeigen sich von der Vielfalt des Berufs fasziniert. Schließlich ist die Wahrscheinlichkeit höher, dass sie sich für ein Masterstudium in Übersetzen, in Konferenz- oder Dialogdolmetschen entscheiden. ■

Bibliografie

Bischoff, J. (2005) *Motivation, Flow-Erleben und Lernleistung in universitären Lernsettings*. https://publishup.uni-potsdam.de/opus4ubp/frontdoor/deliver/index/docId/547/file/engesser_lemsettings.pdf

Brandstätter, V. & Hennecke, M. (2018). *Ziele [Goals]*. In H. Heckhausen & J. Heckhausen (Eds.), *Motivation und Handeln [Motivation and action]* (S. 331–353). Berlin: Springer.

Csikszentmihalyi, M. (1999). *Das Flow-Erlebnis. Jenseits von Angst und Langeweile: Im Tun aufgehen*. (8. Auflage). Stuttgart: Klett-Cotta.

Deci, E. L. & Ryan, R. M. (1985). *Intrinsic motivation and self-determination in human behavior*. New York: Plenum Press.

Gehrmann/Kühn/Postpiech/Niethammer: *Motive der Studienwahl und das Bewerbungsverhalten in den Lehramtsstudiengängen der TU Dresden – Befunde einer schriftlichen Befragung der Studienanfängerkohorte 2018/2019* https://tu-dresden.de/zlsb/ressourcen/dateien/tud-sylber/Broschuere_2020_Studienanfängerbefragung.pdf?lang=de&set_language=de

Hurrelmann, K., Krings, W. (2019). *Die Generation Z erfolgreich gewinnen, führen, binden*. Herne: NWB.

Krapp, A. (1999). *Intrinsische Lernmotivation und Interesse. Forschungsansätze und konzeptuelle Überlegungen*. *Zeitschrift für Pädagogik*, 45, 387–406.

Künsting, J. & Lipowsky, F. (2011). *Studienwahlmotivation und Persönlichkeitseigenschaften als Prädiktoren für Zufriedenheit und Strategienutzung im Lehramtsstudium*, *Zeitschrift für pädagogische Psychologie*, (2011), 25, 105–114.

Rheinberg, F. (1989). *Zweck und Tätigkeit*. Göttingen: Hogrefe.

Schiefele, U. (1996). *Motivation und Lernen mit Texten*. Göttingen: Hogrefe. <https://doc1.bibliothek.li/aab/FLMA103923.pdf>

Schiefele, U. & Köller, O. (2001). *Intrinsische und extrinsische Motivation*. In D. H. Rost (Hrsg.), *Handwörterbuch Pädagogische Psychologie* (S. 304–310). Weinheim: Beltz.

REZENSION: „ENTWICKLUNGSLINIEN DES DOLMETSCHENS IM SOZIOKULTURELLEN KONTEXT: TRANSLATIONSKULTUR(EN) IM DACH-RAUM“

Ein einzigartiger Ein-, Über- und Tiefblick

Katharina Redl



Katharina Redl ist Senior Lecturer für Russisch am Institut für Translationswissenschaft der Universität Innsbruck und freiberufliche Dolmetscherin und Übersetzerin mit den Sprachen DE–FR–RU sowie Trainerin im Bereich Kommundolmetschen.

Das Dolmetschen im behördlichen und gesellschaftlichen Kontext ist ein Bereich, der – vor allem im deutschsprachigen Raum – über einen langen Zeitraum vernachlässigt wurde. Umso erfreulicher ist es, dass mit dem von Sonja Pöllabauer und Mira Kadrić herausgegebenen Sammelband *Entwicklungslinien des Dolmetschens im soziokulturellen Kontext* erstmals ein Werk erschienen ist, das diesen Bereich mitsamt seinen Veränderungen für den gesamten deutschsprachigen Raum umfassend beleuchtet.

Vor dem Hintergrund des Konzepts der Translationskultur von Prunč (1997), das besagt, dass Translation immer auch eine „gesellschaftssteuernde und ideologische Funktion“ hat, wird auf das Dolmetschen in verschiedenen gesellschaftlichen Kontaktsituationen, einschließlich des Gerichtsdolmetschens, eingegangen.

Nach einer Einführung zu den berufssoziologischen Dimensionen durch Sonja Pöllabauer nähern sich im ersten Teil *Translationspolitik* und *barrierefreie Kommunikation* einleitende Beiträge dem Dolmetschen im gesellschaftlichen und behördlichen Raum im Kontext einer durch Migration und Flucht bedingten mehrsprachigen, „superdiversen“ Gesellschaft sowie einer Gesellschaft zunehmender Technologisierung. Die Themen reichen hier von einem allgemeinen Überblick und den Folgen technischer und technologischer Entwicklungen für den Bereich der Sprachdienstleistungen insgesamt bis zu einem konkreten Länderüberblick über den Einsatz des Ferndolmetschens im Gesundheits- und Gerichtswesen.

Den Hauptteil der Publikation stellen die Entwicklungen und der Professionalisierungsgrad des Dolmetschens im behördlichen und gesellschaftlichen Kontext für die drei Entwicklungslinien der Forschung, Ausbildung und Praxis dar, wobei jeder der drei Ebenen jeweils ein Beitrag aus Deutschland, Österreich und der Schweiz gewidmet ist. Der Fokus liegt dabei auf Entwicklungen im Bereich des Lautsprachdolmetschens. In einigen Beiträgen erfolgt zusätzlich ein Brückenschlag zur Praxis und Forschung des Gebärdensprachdolmetschens und des Schriftdolmetschens sowie des Dolmetschens in Leichter Sprache als Translationsformen zur Ermöglichung barrierefreier Kommunikation.

Die Beiträge zur Forschung ziehen ein Resümee über die Entwicklung und zentrale Themen der Forschung in den drei Ländern innerhalb der letzten 30 Jahre. Es werden ausgewählte Untersuchungen beschrieben und das große Potenzial dieses Themenfeldes für zukünftige Forschungsprojekte betont. Mit der Thematik der Wissensvermittlung und inwiefern es im deutschsprachigen Raum formalisierte Ausbildungs- und Qualifizierungsformate gibt beziehungsweise inwiefern Wissen (wenn überhaupt beziehungsweise immer noch) informell oder in nur teilformalisierten Strukturen an dolmetschende Personen weitervermittelt wird, beschäftigt sich die Sektion der Ausbildung. Im Abschnitt zur Ebene der Praxis setzen sich die jeweiligen Expert:innen kritisch, im Schweizer Beitrag sehr konkret anhand von Biografien einzelner Personen, mit den rechtlichen, wirtschaftlichen

und organisatorischen Rahmenbedingungen für Dolmetscher:innen auseinander. Im letzten Abschnitt Translationskultur verortet werden zuerst ausgewählte Praxisprojekte aus dem DACH-Raum präsentiert. Anschließend erfolgt in einem abschließenden Beitrag von Mira Kadrić eine Zusammenschau anhand der Erkenntnisse der verschiedenen Beiträge. Hierbei betont sie, wie auch andere Autor:innen, noch einmal die gesellschaftliche Verantwortung von Dolmetscher:innen.

Der Sammelband bietet meiner Meinung nach einen ausgezeichneten Überblick über den gesamten Bereich des Dolmetschens im soziokulturellen Kontext, der unter der Überschrift „Community Interpreting“ oder unter – wie von Sonja Pöllabauer im einleitenden Kapitel bezeichneten – „anderen dafür gebräuchlichen Benennungen“ bereits vor 20 Jahren Eingang in die translationswissenschaftliche Literatur gefunden hat. Das Besondere an diesem Werk ist, dass zum ersten Mal der gesamte deutschsprachige Raum beleuchtet wird, und das von Expert:innen aus Theorie und Praxis der drei Länder. Der Aufbau des Bandes ermöglicht es, sich systematisch nur mit den unterschiedlichen Entwicklungslinien in einem Land auseinanderzusetzen oder aber diese kontrastiv in den drei Ländern zu betrachten. Die einleitenden beziehungsweise abschließenden Kapitel und die den drei Bereichen zugeordneten Beiträge sind aber auch jeweils für sich interessant zu lesen, da sie verschiedene Aspekte der oben angesprochenen Themen ins Auge fassen und strukturell unterschiedlich aufbereitet sind. Die Einteilung in die drei Bereiche Wissenschaft, Ausbildung und Praxis gibt eine nachvollziehbare Struktur vor, auch wenn in den einzelnen Beiträgen die Trennlinie nicht immer so klar gezogen wird, da die Bereiche naturgemäß ineinander übergreifen.

Wissenschaftler:innen, Lehrende und Praktiker:innen können sich anhand dieser Publikation einerseits über aktuelle Entwicklungen informieren und andererseits Zusammenhänge erfassen, die man bis dato mühsam aus einzelnen Artikeln zusammensuchen musste. Außerdem werden Praxisprojekte beschrieben, die in dieser Form bis jetzt noch nicht Eingang in die translationswissenschaftliche Literatur gefunden haben. Auch Translator:innen, die nicht in diesem Bereich tätig sind, gibt der Sammelband einen differenzierten Einblick in ein Berufsfeld, dem trotz aller existierenden Forschungsbeiträge und Professionalisierungsmaßnahmen immer noch das Image des Aschenbrödels anhaftet und das in den Medien meistens nur in Negativschlagzeilen präsent ist. Aufgrund der zunehmenden Mehrsprachigkeit ist es aber mit Sicherheit jener Bereich der Translationswissenschaft, der von besonders großer gesellschaftspolitischer Relevanz ist und allein deshalb schon zur Auseinandersetzung auffordert.

Nicht zuletzt gibt der Sammelband Interessierten Anstoß für weitere Forschungsprojekte, die einige Autor:innen auch konkret ansprechen, wie beispielsweise das Dol-

metschen als gesellschaftliches Phänomen in einem migrationspolitischen Kontext unter Einbeziehung aller Akteur:innen, vor dem Hintergrund der fortschreitenden Technologisierung oder der Gewährleistung barrierefreier Kommunikation.

Da im Rahmen einer „demokratischen Translationskultur“ laut Prunč alle Handlungsbeteiligten gleichermaßen für die Gestaltung der Rahmenbedingungen verantwortlich sind und damit dem Dolmetschen im öffentlichen Bereich zu „mehr (nicht nur symbolischem) Kapital verholffen wird“, wie Mira Kadrić es nennt, möchte ich diesen Sammelband außerhalb der typischen Leserschaft des Mitteilungsblattes auch all jenen Personen ans Herz legen, die in ihrer alltäglichen Berufspraxis mit Mehrsprachigkeit zu tun haben und dabei auf Dolmetscher:innen angewiesen sind.

Das Werk ist sowohl im Hinblick auf seine Aufbereitung als auch auf den Kreis der Adressat:innen einzigartig und kann als selektive oder ganzheitliche Lektüre wärmstens empfohlen werden. ■



Titel: Entwicklungslinien des Dolmetschens im soziokulturellen Kontext: Translationskultur(en) im DACH-Raum

Band/Reihe: Translationswissenschaft, Band 17

Herausgeberinnen: Sonja Pöllabauer, Mira Kadrić

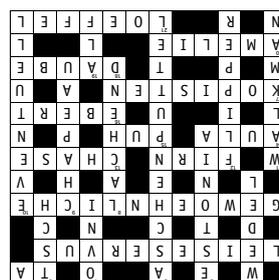
Verlag: Gunter Narr

Erscheinungsjahr: 2021

Umfang: 336 Seiten

ISBN: 978-3-8233-8352-9

Preis: 68,00 €



Lösungen
aus Ausgabe 4/2023:

MEDIENSPLITTER

Julia Klug

© Foto Weinwurm



Julia Klug ist selbstständige Übersetzerin sowie Konferenz- und Schriftdolmetscherin für Deutsch, Französisch, Spanisch und Englisch in Wien.

Kleinzellerin arbeitet als Übersetzerin und Lektorin: „Ich versuche quasi, Rohdiamanten zum Funkeln zu bringen“ – tips.at vom 03.10.2023



<https://xl8.link/jlhxpjj>

Schon während ihrer Schulzeit in der HAK Rohrbach hat Tamara Reisinger gewusst, dass sie irgendetwas mit Büchern oder Sprache machen möchte. (...) „Nachdem ich eigentlich aus Spaß mal ein Kapitel von Harry Potter auf Deutsch übersetzt habe (...), habe ich beschlossen, in Wien Übersetzen zu studieren. Nach dem Studium habe ich mich bei fast allen Kinder- und Jugendbuchverlagen (...) beworben und bin so bei Ravensburger im Lektorat gelandet. (...) Ich schaue darauf, dass die Charaktere rund/greifbar sind, dass man sich in sie hineinversetzen kann und sie nicht wie Abziehbilder wirken – dass sie beispielsweise Hobbys haben, Ecken und Kanten und dass ihr Zusammenspiel mit anderen Charakteren funktioniert, aber auch, dass die Handlung logisch aufgebaut ist und ein Spannungsbogen da ist.“

The Authors Guild, John Grisham, Jodi Picoult, David Baldacci, George R.R. Martin, and 13 Other Authors File Class-Action Suit Against OpenAI – authorsguild.org vom 20.09.2023



<https://xl8.link/ee9gmuoh>

GPT is already being used to generate books that mimic human authors' work, such as the recent attempt to generate volumes 6 and 7 of plaintiff George R.R. Martin's Game of Thrones series (...), as well as the numerous AI-generated books that have been posted on Amazon that attempt to pass themselves off as human-generated and seek to profit off a human author's hard-earned reputation. (...) Nonfiction writers are also being robbed of their work. In August, Jane Friedman posted a thread on social media about how there were books listed on Amazon with her byline, when she had not in fact authored them.

Final Fantasy 16: So funktioniert die deutsche Lokalisierung – gfd.s.de vom 19.09.2023



<https://xl8.link/5he4bv1x>

Prinzipiell haben wir das Spiel auf Basis der englischen Version übersetzt. Da die meisten unserer Übersetzerinnen und Übersetzer auch Japanisch können, haben wir den einen oder anderen Blick ins japanische Skript geworfen, auf dem das eng-

Babylonisches Wirrwarr: Wie viele Sprachen kann sich die EU noch leisten? – nzz.ch vom 08.08.2023



<https://xl8.link/at2wf8t7>

„[Ü]ber 5000 Übersetzerinnen (...) und Dolmetscher (...) machen zusammen 8 Prozent der gesamten Belegschaft aus. Dazu kommen zahlreiche freie Mitarbeiter. Das kostet laut einer raren Schätzung von 2012 jährlich 1,1 Milliarden Euro. Im Vergleich zum gesamten EU-Budget von 183 Milliarden Euro mag das wenig sein, doch entspricht der Betrag 13 Prozent aller administrativen Kosten. (...) Und ein besonders frappierendes Beispiel sind Anmeldungen beim Europäischen Patentamt (EPA). (...) Das läppert sich nur schon für die 13 am häufigsten gewählten europäischen Staaten über 20 Jahre auf 129 000 Euro zusammen. Der vergleichbare Schutz kostete (...) in den USA nur 16 500 Euro.

liche basiert. (...) Den klassischen Fall, dass man mit der Übersetzung eines Spiels erst dann beginnt, wenn das komplette Skript fertig ist, gibt es bei so großen Projekten kaum noch. (...) Erwähnenswert ist vielleicht noch, dass nur die Inhouse-Leute Zugriff auf den Build hatten, also eine testbare Version des Spiels. Dass wir überhaupt Zugriff auf diesen haben, ist relativ selten in der Branche und nur möglich, weil wir Teil einer firmeninternen Lokalisierungsabteilung sind.

**[Podcast-] Folge 23:
Deutsche Gebärdensprache
dolmetschen –**
gfd.s.de vom 19.09.2023



 <https://xl8.link/33twpjxy>

Diese Wortcast-Folge widmet sich in der Internationalen Woche der Gehörlosen (...) dem Beruf des Gebärdensprach-Dolmetschens, welcher besondere Kompetenz verlangt. Wie beim Übersetzen mit der visuellen Ausdrucksform der Deutschen Gebärdensprache (DGS) umgegangen wird, wie einem in der DGS ein Wort sprichwörtlich „auf der Zunge liegen“ kann und was einen „Vergebärdler“ – sozusagen einen Versprecher in der Gebärdensprache – ausmacht, davon berichtet uns die Gebärdensprach-Dolmetscherin Annemarie Deser, die an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz über die Deutsche Gebärdensprache lehrt.

**„Nur mit der richtigen
Verdolmetschung können
Menschen die Wahrheit
erfahren“ –**
spiegel.de vom 25.08.2023



 <https://xl8.link/jwz2ilx2>

Oleksandra Poppek, 24, arbeitet seit Juni als Dolmetscherin im Landratsamt Dachau. (...) „(...) Ich habe täglich mit Menschen zu tun, die aus der Ukraine geflüchtet sind, was mich als Ukrainerin sehr erfüllt. Eigentlich habe ich im Studium nicht gelernt, ins Ukrainische zu dolmetschen. Meine Sprachen waren Russisch, Deutsch und Englisch. Doch aktuell werden überall Dolmetscher gesucht, die diese Sprache sprechen. (...) Ich sehe mich auch als Integrationsberaterin. Ich erkläre, warum bestimmte Gesetze in Deutschland so sind, wie sie sind. Warum es hier bestimmte Regeln und Abläufe gibt. (...) Es gibt (...) bestimmte Methoden, um Abstand zu gewinnen. Etwa nach Absprache in der dritten Person zu dolmetschen. Wenn ich nicht in der Ichform Geschehnisse wiedergeben muss, kann ich mich emotional leichter distanzieren.“

**Übersetzen von Koch-
büchern: Was ist denn
bloß „Stardust Candy“? –**
faz.net vom
21.08.2023



 <https://xl8.link/8gqgmV8v>

In England zum Beispiel unterscheidet man zwischen „Single Cream“ und „Double Cream“. (...) Letzteres hingegen lässt sich steif schlagen. „Die ähnelt unserer Sahne, wird aber fälschlicherweise ganz häufig mit ‚Crème double‘ übersetzt.“ (...) Gerade beschäftigt sich Claudia Theiss-Passaro für ein Buch über italienische Pasta intensiv mit den unterschiedlichen länderspezifischen Mehlsorten. Und musste feststellen: Selbst in Österreich gibt es andere Bezeichnungen als in Deutschland. (...) „Mein Eindruck ist, dass die Rezepte und Beschreibungen in den englischsprachigen Büchern oft präziser sind. Im Italienischen ist das oft ein bisschen vage.“ Da stehe dann zum Beispiel bei Salz „quanto basta“, „so viel wie nötig“.

**Wie Künstliche Intelligenz
beim Übersetzen
hilft –**
faz.net vom 25.10.2023



 <https://xl8.link/4boly0da>

Da wird das Gebot, äußerst rechts zu fahren, im Rumänischen zum „rechtsextrem fahren“ oder das Motto der US-Biermarke Coors, „Turn it loose“ (Lass locker), im Spanischen sinngemäß und wenig werbefördernd zu „bekomme Durchfall“. (...) Die KI kann für eine grundlegende Übersetzung hilfreich sein, doch menschliche Kontrolle bleibt eine Weile noch nötig. (...) Ein Dienst namens PlayHT konvertiert massenhaft geschriebene Texte zu Sprache mithilfe künstlicher, professionell wirkender Stimmen. Da gibt es kein Äh und kein Hm. Mehr als 900 Stimmen in unterschiedlichen Sprachen können gebucht werden.

**Emotion und Sprache:
„Auf Italienisch bin ich
strenger“ –**
srf.ch vom 05.10.2023



 <https://xl8.link/dn823au7>

„Sehr viele mehrsprachige Menschen nehmen einen Sprach- und Persönlichkeits-switch wahr“, sagt Jean-Marc Dewaele, Professor für angewandte Linguistik. (...) 80 Prozent der untersuchten mehrsprachigen Menschen geben an, dass sie sich je nach Sprache anders verhalten. (...) Je nachdem, in welchem Kontext man eine Sprache gelernt hat, seien mehr oder weniger Emotionen damit verbunden: „Die Mutter- oder Erstsprache lernen wir im familiären, sehr emotionalen Kontext. Wenn wir eine Sprache in einem Klassenzimmer lernen, fehlt der sprachliche Zugang zur Gefühlswelt oft ganz.“ (...) Auch in der Psychotherapie bietet sich das Sprachenswitchen als Tool an (...). „Patienten können Traumata unter Umständen in einer rationaleren Zweitsprache leichter schildern.“

**KI-Übersetzer sorgt im
Internet für Aufsehen –**
derstandard.at
vom 13.09.2023



 <https://xl8.link/hd5tkh6e>

Im Video selbst zeigt er dann zunächst die Testaufnahme von sich selbst – und im Anschluss die Resultate, die das KI-Tool aus dem Video übersetzt hat. Finger spricht die gleichen Worte sowohl auf Französisch als auch auf Deutsch. Besonders beeindruckend daran ist die Tatsache, dass der Translator von Heygen die Lippenbewegungen des Sprechers optisch an die gesprochenen Laute anpasst. (...) Dass der Übersetzer nicht perfekt arbeitet, sollte man spätestens daran erkennen, dass „There we go“ am Ende des englischen Samples ins Deutsche mit „Da gehen wir“ übersetzt worden ist. (...) Das Tool von Heygen liefert jetzt schon einen Vorgeschmack darauf, was in Zukunft möglich sein wird.

UNIVERSITAS-TERMINKALENDER

Nachfolgend finden Sie einen Überblick über die nächsten Veranstaltungen. Nähere Informationen und Anmeldemöglichkeiten stehen auf unserer Website unter www.universitas.org zur Verfügung.

30.11.

UNIVERSIPunsch Graz

ab 19 Uhr
Ort wird noch bekannt gegeben

04.12.

Berufsbilder von Translator*innen – Folge 6: Übersetzen für das französische Außenministerium

18:30 Uhr
Zoom

12.12.

UNIVERSIPunsch Wien

ab 17 Uhr
Weihnachtsdorf am Stephansplatz, 1010 Wien

14.12.

UNIVERSIPunsch Innsbruck

ab 18 Uhr
Christkindlmarkt Marktplatz Innsbruck (unter dem Swarovski-Baum)

12.01.

So geht Digitalmarketing für Solopreneure im Jahr 2024 🚀

Manuel Muhsbach
15:00–18:00 Uhr, ITAT Graz

Auch in Linz und Salzburg sind vorweihnachtliche Treffen geplant – die Termine dafür werden Anfang Dezember per Doodle ermittelt!

VERBANDSMITTEILUNGEN

Aufnahmen – Ordentliche Mitglieder

Dott.Mag. Angelica Candido

IT/DE/EN
Moserhofgasse 20/37
8010 Graz
Mobil: +39 32 73 70 87 20
E-Mail:
a.candido.trad@gmail.com
Antrag unterstützt von:
Comoglio, Griessner

Cristina Weber

RO/DE
Goethestraße 9
15569 Woltersdorf
Mobil: 0049/17 02 21 11 12
E-Mail:
ro@dolmetscherin24.de
Antrag unterstützt von:
Glatzhofer, Hönigsberger

Umwandlung

JM zu OM

Carina Dietl, BA MA
Judith Petersen, MA
Eduard Vokel, MA

Austritt / Todesfälle

Austritt

Patrizia Pierdomenico

Todesfälle

Dipl.Dolm. Jeanne C.
Gauster-Glaubauf

Aufnahmen – Jungmitglieder

Kea Johanna Bischof, BA

DE/IT/FR
Vivariumstraße 9/1/17
1020 Wien
Mobil: 0670/40 52 434
E-Mail: kea.merl@gmail.com
Antrag unterstützt von: Platter, Iacono

Melinda Godó

HU/DE
Antrag unterstützt von:
Iacono, Zimre

Linda Horak, BSc

DE/EN
Carabelligasse 2/5
1210 Wien
Mobil: 0664/65 96 998
E-Mail: linda.horak@gmx.at
Antrag unterstützt von:
Pöchhacker, Hönigsberger

Dr.phil. Désirée Kriesch

DE/EN
Mariahilfstraße 3/6 14
6020 Innsbruck
Mobil: -
E-Mail: desireekriesch@web.de
Antrag unterstützt von:
Mair, Petrova

Kerstin Lakits, BA

DE/EN/FR
Dr. Karl-Renner-Straße 88/1
2491 Neufeld/Leitha
Mobil: 0677/61 74 59 76
E-Mail: kerstinlakits@gmail.com
Antrag unterstützt von:
Haussteiner, Meinx

Valerie-Constance Neufeld, BA

DE/ES/EN
Hütteldorfer Str. 81a/14/10
1150 Wien
Mobil: 0681/10 34 25 70
E-Mail: neufeld.valerie@gmail.com
Antrag unterstützt von: Lion, Krause

David Pavlas, BA

SL/DE/EN
Lazarettgasse 3/28
8020 Graz
Mobil: +386 70 771 717
E-Mail: david.pavlas@gmail.com
Antrag unterstützt von: Benigni-Cokan, Glatzhofer

Francesca Ritacco, BA

IT/DE
Enenkelstraße 4/9-10
1160 Wien
Mobil: 0660/64 29 263
E-Mail: francescaritacco95@gmail.com
Antrag unterstützt von:
Singer, Iacono

Dott. Elisa Rossi

IT/DE
Märzstraße 5/9
1150 Wien
Mobil: 0670/55 40 700
E-Mail: elisarossi@gmail.com
Antrag unterstützt von:
Singer, Iacono

Mag.phil. Barbara Wedl, BA

DE/ES/EN
Antrag unterstützt von:
Staud, Glatzhofer

UNIVERSITAS-Austria-Zertifizierung für Übersetzen

Mag. Silvia Glatzhofer

Aktiv: Deutsch, Englisch
Passiv: -
Bürg*innen: Mair, Flor,
Paludo, Puschmann

Redaktionsschluss der nächsten Ausgabe:

15. Jänner 2024

